

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller  
(Inschlußlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN  
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI  
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., POCHOVA SZ. TELEFON 53077.  
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB, CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER, VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

15. Jahrgang

Freitag, 19. Juli 1935

Nr. 166



## Kriegserklärung Görings an den katholischen Klerus

### Gott darf gegen die NSDAP nicht angerufen werden

Berlin. In seiner Eigenschaft als preussischer Ministerpräsident und Chef der Geheimen Staatspolizei wendet sich General Göring in einem Erlaß gegen die „ablehnende Haltung gewisser Kreise des katholischen Klerus gegen den Nationalsozialismus und seine Einrichtungen“ und kündigt an, daß er die Staatsbehörden angewiesen hat, mit allen Mitteln gegen jene Mitglieder des Klerus vorzugehen, welche die „Autorität ihrer geistlichen Stellung zu politischen Zwecken mißbrauchen“.

In dem Erlaß heißt es u. a., der nationalsozialistische Staat gewährleiste die Unversehrtheit der katholischen Kirche. Damit entfallt für die Kirche jede Veranlassung, über das Gebiet religiöser Betätigung hinaus politischen Einfluß anzustreben. „Die darf daher weder Gott anrufen gegen diesen Staat, noch darf sie eigene politische Kräfte unter der Begründung organisieren, sie müsse ihr vom Staate drohende Gefahren abwehren.“

Der Erlaß wendet sich sodann gegen die katholischen Jugendverbände und droht ihnen mit der Auflösung.

Dieser Erlaß, der eine augenscheinliche Kriegserklärung an den katholischen Klerus darstellt, der den nationalsozialistischen Staat ablehnt, wird als Ablehnung der Note beurteilt, welche der Vatikan vor zwei Tagen Deutschland als Protest gegen die Verletzung des uniaugst vereinbarten Konfordsats übersendet hat.

Der Ministerpräsident verlangt von den ihm unterstellten Polizeibehörden, daß sie „die ganze Härte der bestehenden Bestimmungen“ gegenüber der widerspenstigen katholischen Geistlichkeit in Anwendung bringen. An Verhaftungen und Verurteilungen von katholischen Priestern hat es in letzter Zeit keineswegs gefehlt, nunmehr aber sollen die Verhaftungen bloß auf Grund zentraler Anweisung erfolgen. Von den katholischen Religionslehrern soll gefordert werden, daß sie sich positiv für den nationalsozialistischen Staat einsetzen.

Es wird festgestellt, daß sich große demonstrative Prozessionen und Kirchenfeste häufen und daß man sich dabei „einer in der Vergangenheit noch nie dagewesenen Aufmachung und Werbung für diese Veranstaltungen bedient.“ Das Material, über das der Ministerpräsident verfüge, vermittele den Eindruck, daß die politische Agitation unter der katholischen Bevölkerung ernsthaftest Verwirrung anrichten könnte, wenn nicht für die entsprechende Gegenwirkung gesorgt wird.

Besonders tadelnd wird konstatiert, daß von den Klerikern die Abfälligkeiten (Hitler-Zugend) auf Herz-Jesu und B.M. (Bund deutscher Mädchen) auf Bund der Marienmädchen angewendet wird. Die Gläubigen würden auch zu Aufrufen wie „Nunserhimmlischer Führer Jesus Christus treu Heil!“ verleitet.

Mit aller Deutlichkeit wird ausgesprochen, daß den katholischen Jugendverbänden das letzte Stündlein geschlagen hat. Für den Bereich ganz Preussens wird den katho-

lischen Jugendlichen das Tragen von Uniformen und jede sportliche Betätigung außerhalb der nationalsozialistischen Verbände untersagt. Wenn in Preussen nicht eine totale Umorientierung der katholischen Jugendverbände eintritt, so haben diese Organisationen nach Görings Intentionen gänzlich verboten zu werden. Die Hitlerjugend hingegen ist durch die staatlichen Behörden noch mehr als bisher zu unterstützen.

Da die Göring unterstellte Geheime Staatspolizei ihre Tätigkeit über ganz Deutschland erstreckt, wird analog den preussischen Anweisungen in ganz Deutschland verfahren werden.

In deutschen katholischen Kreisen ist man, wie die „Prager Presse“ behauptet, der Auffassung, daß angesichts der neugeschaffenen Beunruhigung ein baldiges Eingreifen des Vatikans, wo man schon lange eine Note über die Konfordsatverletzungen vorbereitet, unvermeidlich ist.

### Kerri wird Kultusminister

Berlin. Im Reichsgeheimsblatt wird folgender Erlaß veröffentlicht: Auf den Reichsminister ohne Geschäftsbereich Kerri sehen die bisher im Reichs- und preussischen Ministerium des Innern sowie im Reichs- und preussischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bearbeiteten kirchlichen Angelegenheiten über. Wegen der Ausführung dieses Erlasses treffen die beteiligten Reichs- und preussischen Minister nähere Bestimmungen.

## „Lieber sterben als die Freiheit verlieren“

### Der Negus vor dem Parlament Ein italienisches Protektorat abgelehnt

Addis Abeba. Nach einer Parade der kaiserlichen Garde hielt der Kaiser seine angekündigte Rede im Parlament, das von einer ungeheuren Menschenmenge umlagert war.

Der Kaiser beschuldigte Italien, daß es trotz ständiger Forderung seiner Friedensliebe seine Aktionen fortsetze, um Abessinien zu erobern. Mussolini habe alle Friedensangebote zurückgewiesen, und Abessinien der Barbarei und der Sklaverei beschuldigt. Die Sklaverei habe effektiv aufgehört. Nun stehe der Krieg vor der Tür. Wir haben, sagte der Kaiser, alles getan, um den Frieden zu bewahren. Um aber die Ehre der Nation zu wahren, lehnen wir den Vorschlag eines italienischen Protektorates ab. Abessinien wird bis zum letzten Mann für die Unabhängigkeit seines Landes kämpfen. Der Kaiser werde mit seinem Volk in der Schlacht kämpfen und lieber sterben als die Freiheit verlieren.

Die Rede schloß mit einem Aufruf an das Volk, über alle Stände-, Klassen- und Religionsunterschiede hinweg zusammenzuhalten und zu streben für Abessinien Freiheit.

### Vor der Ratstagung

Genf. (Neuer.) Die Regierungen Groß-Britanniens, Frankreichs und der übrigen Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, wurden telegraphisch ersucht, sich auf eine Sonder-sitzung des Rates, die zwischen dem 25. Juli und dem 4. August zu Verhandlungen des italienisch-abessinischen Konfliktes einberufen werden soll, vorzubereiten.

Italien stellt sich, wie es heißt, gegen die Einberufung einer französisch-englisch-italienischen Konferenz, solange nicht der Boden vorher durch diplomatische Besprechungen geebnet ist. Die französische Presse konstatiert eine neue anti-italienische Wendung der britischen Politik, welche nunmehr darauf bestehe, daß die abessinische Frage im Völkerbundrat beigelegt werde.

### Territoriale Zugeständnisse angeboten

London. „Times“ veröffentlicht ein Interview ihres Korrespondenten in Addis Abeba mit dem Kaiser von Äthiopien, der sich u. a. über die Möglichkeit territorialer Zugeständnisse dahin äußerte, daß nur ein Austausch von Gebieten in Frage komme. Wenn das Angebot bezüglich des Hafens von Zeila noch fortbestehe, dann sei Äthiopien zu einer Kompensation an Italien bereit. Unbedingt lehne es Abessinien ab, eine der nördlichen Provinzen abzutreten. Es könne sich nur um einen Teil von Ogaden an der Grenze von Italienisch-Somaliland handeln, allerdings unter der Voraussetzung, daß das Angebot auf Abtretung des Hafens von Zeila aufrechterhalten bleibe.

### — aber von Italien abgelehnt

Zu dieser Erklärung des abessinischen Kaisers wird aus Rom aus gutinformierten Stellen mitgeteilt:

Italien hat, was den Vorschlag betrifft, daß es die Provinz Ogaden besetze, bereits sehr deutlich seine Meinung geäußert, u. zw. als Minister Eden anlässlich seines römischen Besuchs das britische Angebot gestellt hat. Es wird wiederholt,

daß sich Italien absolut nicht danach sehne, seine Kolonien um Wüstengebiete zu erweitern. Die erwähnte Eisenbahn wäre für Italien von keinerlei Nutzen, wenn damit nicht die Möglichkeit der militärischen Okkupation verbunden wäre, die zur Sicherung der Strecke notwendig sei.

In einem Interview mit dem Vertreter des ägyptischen Staates „Al-Ahram“ erklärte der Kaiser von Abessinien, er würde es nicht als freundschaftliche Geste ansehen, wenn Ägypten den italienischen Militärfliegern die Heberung des ägyptischen Territoriums gestatten würde. Der Kaiser konstatierte, daß es den Italienern nicht gelungen sei, Zwietracht zwischen die christliche und die mohammedanische Bevölkerung Abessiniens zu säen. Er dementierte auch die Meldungen, die von Differenzen zwischen den abessinischen Befehlshabern wissen wollten.

### England läßt doch Waffen nach Abessinien?

London. Nach einer Neuter-Meldung hat Groß-Britannien kein Embargo auf die Waffenexporte nach Abessinien beschlossen. Zwei Gesuche um Ausfuhrbewilligung, die soeben durchberaten werden, dürften wahrscheinlich günstig erledigt werden.

### Höherer Sold

Der italienische Regierungschef hat den Sold der italienischen Truppen in Ostafrika erhöht. In Zukunft erhalten Soldaten und Schwärzgehenden in Eritrea drei Lire. Für Somaliland sind die täglichen Besoldungen noch um eine Lire höher.

### Beitritt Abessiniens zum Roten Kreuz?

Seru. Die abessinische Regierung sprach sich dahin aus, daß sie sich gerne der internationalen Konvention des Roten Kreuzes vom Jahre 1929 betreffend die Versorgung des Schicksals der verwundeten und kranken Soldaten im Felde anschließen würde. Ueber den Beitritt Abessiniens wird noch verhandelt.

## Kampf der Kreuze

„Das deutsche Volk steht geschlossen hinter dem Führer“. Täglich kann man's in den offiziellen Parteizeitungen der NSDAP lesen, jede Nachricht über Unzufriedenheit mit dem totalitären Regime wird als böswillige Erfindung angeprangert. In diese „einheitliche Volksbegeisterung“ für die Naziherrschaft pläzt nun mit einemmal ein Erlaß des Herrn Göring hinein, der — fern von dem Verdacht ein Greuelmärchen zu sein — sehr ausschlagreiche Auskunft über wachsende Widersprüche in der Bevölkerung gegen das Regime gibt. In diesem Erlaß, der sich gegen die sogenannte Kirchenopposition richtet, wird ausdrücklich auf die wachsende Opposition kirchlicher Kreise gegen das Regime hingewiesen und den Behörden befohlen, „mit allen gesetzlichen Mitteln gegen solche Mitglieder des Klerus vorzugehen, die die Autorität ihrer geistlichen Stellung zu politischen Zwecken mißbrauchen.“ Wörtlich wird ausgegeben, daß es soweit gekommen sei, „daß gläubige Katholiken als einzigen Eindruck aus dem Besuch des Gottesdienstes mitnehmen, daß die katholische Kirche Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates ablehnt, weil in den Predigten fortgesetzt auf politische Fragen und Tagesereignisse in polemischer Weise angepielt wird.“ In manchen Landesteilen“, heißt es in dem Erlaß weiter, „vergeht fast kein Sonntag, an dem nicht die religiöse Erarifftheit des Gottesdienstes zur Vorlesung sogenannter Kanzelerklärungen über rein politische Dinge mißbraucht wird.“ Schließlich wird erklärt, daß die katholischen Jugendverbände immer intensiver gegen das Regime politisiert werden und die Auflösung dieser Verbände angedroht.

Der Erlaß ist ein sehr bedeutendes, aber gewiß nicht das einzige Kennzeichen, der zunehmenden Widerstände gegen das Regime. Seit Wochen ist der Kampf des Hakenkreuzes gegen das Christuskreuz, den manche schon für tot geglaubt hatten, wieder in ein akutes Stadium getreten. Hunderte Verhaftungen katholischer und protestantischer Geistlicher, die mißlungene Verhaftung des Münchener Bischofs Clemens August, die Protestnote des Vatikans reimen sich sehr schlecht auf die angebliche ungetrübte Volksbegeisterung für Hitler. Daß das Regime diesen Kampf gerade jetzt mit solch bemerkenswerter Schärfe aufnimmt, obwohl es doch wegen seiner diplomatischen und finanziellen Vitzgänge ins Ausland eher daran interessiert wäre, diese Dinge zu vertuschen, ist gewiß kein Zufall. Man gewinnt den Eindruck, daß die gespannte, kriegsschwangere außenpolitische Lage Hitler zu einer „Expretotalisierung“ um jeden Preis treibt, deren Tempo und Ausmaß alles das, was man seit der Machtergreifung im Dritten Reich erlebt hat, übersteigt. So wie in demokratischen Staaten, in kritischen außenpolitischen Zeiten, das Bedürfnis nach möglichst breiten Konzentrationskabinetten entsteht, so drängt der Faschismus in der gleichen Lage nach erhöhter Totalität. Der scharfe Wind der Pogromhetze, der neuerlich wieder weht, die unwiderprochenen Gerüchte über Streikere-Verurteilung in das Berliner Polizeipräsidium, der Kampf gegen die Kirchenopposition stehen alle auf gleicher Linie in diesem Totalisierungsprogramm. Die Organisationen und Parteien der Arbeiter sind längst offiziell aufgelöst und in der Illegalität untergetaucht. An der Illegalität aber gibt es nichts zu totalisieren. Der Kampf gegen sie wird mit den „üblichen“ Terrormitteln geführt, was nichts daran ändert, daß diese wirksamste Opposition von Jahr zu Jahr an Stärke und Kampfbewußtsein zunimmt. Aber die physische Existenz von Juden, das organisatorische Dasein von christlichen Kirchen ist offiziell noch nicht verboten. Hier bietet sich ein Feld für gesteigerte Totalitätsansprüche und auf diesem Feld spielt sich der neue Kampf vor allem sichtbar ab.

Fretlich weiß auch Herr Göring, der Chef der Gestapo, sehr gut, daß es zu den sozialistischen Gesellschaften des Faschismus gehört, daß die Grenzen zwischen legaler und illegaler Opposition verschwimmen. Wenn die Berichte aus Westdeutschland und Bayern von überfüllten Kirchen und nie dagewesener Beteiligung an kirchlichen Unzügen sprechen, dann ist das gewiß nicht darauf zurückzuführen, daß etwa plötzlich eine Welle der Frömmigkeit das deutsche Volk erfasst hätte. Weiße Schichten der Bevölkerung, die von Erbitterung und Haß gegen das Regime erfüllt sind, ergreifen eben jede sich bie-

### Preissturz des Getreides in Polen

Warschau. Die landwirtschaftlichen Organisationen richteten an die Landwirte einen Appell, daß sie nach der neuen Ernte das neue Getreide nicht massenhaft zum Verkaufe anbieten, da ein übermäßiges Angebot einen weiteren Preissturz, der bereits sehr niedrigen Preise zur Folge haben müßte, gegenwärtig werden für 100 Kilogramm neuen Roggen in Warschau ungefähr 11 Hloty (50 Ké) und in Posen 10 Hloty (45 Ké) gezahlt. Die landwirtschaftlichen Kreise rechnen auch mit einem Preissturz des Weizens, u. zw. auf 13 bis 14 Hloty (50 Ké) per 100 Kilogramm.

tende Gelegenheit, um ihre Opposition zu demonstrieren. Die unausgesprochene Parole, unter der sich die Kirchen füllten, heißt nicht: „Für Rom!“, sondern: „Gegen Hitler!“ Oft genug kommt es vor, daß Arbeiter, die im geschlossenen Kreis kein Gehör aus ihrer Bemühung über die Schwierigkeiten des reaktionären Merkantilismus machen, dennoch sich den sonntäglichen Kirchenbesuch zur Gewohnheit machen, um so gegen die braune Weltbeherrschung zu demonstrieren.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß es dem faschistischen Regime in den dreieinhalb Jahren seines Bestandes nicht gelungen ist, die Opposition zu vernichten, ja, daß vielmehr der innere Widerstand heute größer ist, als kurz nach der Machtergreifung Hitlers. Man darf freilich trotz dieses merklichen Anwachsens der Opposition ihre offensichtliche Wirkung nicht überschätzen. Das gilt insbesondere von dem heroischen Kampf gegen das Regime. Man erinnert sich noch zu genau an die Zeiten des erbitterten Krieges zwischen der italienischen „Katholischen Aktion“ und Mussolini, der schließlich mit dem vollkommenen Umfall des Merkantilismus und seiner Verbindung mit dem italienischen Faschismus geendet hat. Und jeder Mensch weiß, daß Rom, wenn es seiner Politik nicht und wenn es seine Nachsicht in Deutschland gesichert bekommt, bereit sein wird, vor den Brauchenden genau so umzufallen wie vor den Schwarzschendern. Aber solange der Merkantilismus seine legale Oppositionsstellung noch innehat, bleiben die Krappen Roms brauchbare Deckungsstellungen für den einzig wirklichen Kampf gegen die Herrschaft des Faschismus, den illegalen Klassenkampf.

Der Erlass Görings ist ein recht wertvolles Eingeständnis der Tatsache, daß es allen Konzentrationslagern, allem Terror, allen Morden und Martern nicht gelungen ist, den Kampf gegen die braune Herrschaft zum Schweigen zu bringen. Der Faschismus macht die Entdeckung, daß die „totalitäre Autorität“ den Klassenkampf nicht liquidieren kann, sondern ihn nur in neue Formen gibt. Er lebt in den illegalen Zirkeln der Betriebe, er lebt unter der Gestalt der „Gegenläufe im Regime“, in der Gestalt der Kirchenkämpfe, in der Gestalt der „Widererei“ unter der M. Der offene Meinungskampf unter der Demokratie wird unter der Diktatur des Faschismus zum Guerillakrieg, geführt hinter tausendfachen Schanzengürteln, in tausendfachen Verkleidungen. Nirgend ist die Autorität in Wahrheit eine so fragwürdige Angelegenheit, wie dort, wo sie nach der Totalität greift. Herr Göring wird es auch eines Tages entdecken: mit Totalisierungserlassen kann man den Kriegsschauplatz des Kampfes um die Freiheit verändern — der Krieg aber bleibt.

## Hitlernazi als Schweizer Polizeifunktionär!

### Enthüllungen über die Schweizer Hitler-Irredenta

Genosse Grimm, Führer der Berner Sozialdemokraten, hat im Berner Großen Rat seine Anfrage eingebracht, die in der ganzen Schweiz großes Aufsehen erregt, da sie durchschlagendes Beweismaterial über die unerhörten reichsdeutschen Umtriebe in der Schweiz enthält. Genosse Grimm stellt in seiner Anfrage unter anderem fest, daß sich im Lehrkörper der Berner Universität der auf Adolf Hitler bereidete Leiter der Ortsgruppe Bern der „Nationalsozialistischen Partei Deutschlands“, Porzia, befindet.

Weiterhin stellt Grimm die fast ungläubliche Tatsache unter Beweis, daß im Zentralpolizeibüro der Bundesverwaltung in Bern ein erst seit 1 1/2 Jahren einbürgerter Reichsdeutscher sitzt, der enge Beziehungen zur Berner deutschen Gesandtschaft unterhält!

Der Interpellant weist auch nach, daß seit 1933 in der Stadt Bern neben den bereits bestehenden sieben reichsdeutschen Vereinen zehn neue nationalsozialistische Vereine, u. a. eine Gruppe der Hitlerjugend, an deren Spitze der Sohn des Berner deutschen Gesandten steht, ins Leben gerufen worden sind.

Grimm stellt in seiner Interpellation an den amtierenden Berner Regierungsrat die Frage, was er zu tun beabsichtigt, um den immer unerträglicher werdenden Umtrieben der nationalsozialistischen Irredenta auf dem Gebiete der Schweiz entgegenzutreten. Bemerkenswert ist, daß auch das in scharfer Fronte gegen die Sozialdemokratie stehende Völkertum und seine Presse der Interpellation größte Aufmerksamkeit widmen und sie zum Teil in großer Aufmachung und mit aufstimmendem Kommentar publiziert.

## Anzeichen ernster Wirren

Paris. Der „Temps“ befaßt sich im Leitartikel mit den Schwierigkeiten des deutschen Regimes. Das Blatt sieht in dem offenen Kampf gegen den Katholizismus, in dem Widerstand gegen das Sterilisationsgesetz, in den gewalttätigen Ausschreitungen gegen die Juden, in den Gegensätzen zwischen der Regierung und der Stahlhelm-Organisation, in den Maßnahmen gegen die Studentenvereine, die sich nicht genug nationalsozialistisch zeigten,

durchwegs Anzeichen ernster Wirren, die ernste Folgen für die Innenpolitik des Dritten Reiches haben könnten.

Der „Temps“ verurteilt die neuen jüdenfeindlichen Ausschreitungen und sagt, daß diese Verfolgungen Deutschland in den Augen der Welt ernstlich schädigen. Das Blatt verurteilt auch die Angriffe gegen die katholische Geistlichkeit, weil diese die Sterilisationstheorie nicht billigt, und bedauert, daß die verantwortlichen nationalsozialistischen Führer diese Angriffe öffentlich bulden, wenn nicht sogar billigen, wie zum Beispiel jüngst in München. In der Aufstellung zahlreicher Abteilungen der Stahlhelmorganisation erklart der „Temps“ die Fortdauer der alten Eifersüchteleien zwischen den Nationalsozialisten und dem Stahlhelm, trotzdem dessen Führer Selbste Mitglied der Regierung ist.

Paris. Zahlreiche französische Blätter, die über die jüdenfeindlichen Ausschreitungen in Deutschland referiert hatten, wurden in Deutschland verboten.

Der Berliner Berichterstatter der Agentur Havas meldet, daß der Bürgermeister von Breslau den Juden das Betreten der jüdischen Bäder und Schwimmanstalten verboten hat. Denjenigen Juden, die Abonnementskarten besaßen, wurde das Geld zurückerstattet.

## Der Göring-Erlaß im Spiegel der gleichgeschalteten Presse

Die „Berliner Botschaft“ schreibt u. a., der Erlaß sei eine Abwehrmaßnahme. Der Zweck der Maßnahme sei nicht Fortsetzung eines aufgezwungenen Kampfes, sondern Vermeidung

des Kampfes im Interesse von Volk und Staat, besonders aber auch im Interesse der katholischen Kirche selbst.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ sagt, daß die kirchlichen Oberen „das geschilderte Treiben“ auch verurteilen, daß sie aber gegen gewisse Teile des Heres machtlos seien.

Im „Angriff“ heißt es: Es gibt eine Anzahl von Protokollen über Stankreden, die in letzter Zeit gehalten worden sind. Ihre Lektüre zeigt mit seltener Klarheit, wie schroff und wie unerbittlich der politische Katholizismus seinen Kampf vorträgt und in welcher Maßlosigkeit schon wieder politisierende Geistliche den nationalsozialistischen Staat und seinen Führer belächeln und beschimpfen.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Wenn sich der Erlaß auch zunächst nur auf Preußen bezieht, so darf doch angenommen werden, daß er in den anstehenden deutschen Ländern entsprechende Anwendung finden wird. Es handelt sich bei dem Material, das zu dem Erlaß geführt hat, außer den probierenden Äußerungen des niederen Klerus um Geheimorganisationen im kirchlichen Gewande mit unerkennbaren politischen und staatsgegnerischen Zwecken. Es hat sich eine besonders verwerfliche und gefährliche Art der Agitation herausgestellt, das an verschiedenen Stellen unerbittlich aufstrebende Spiel mit dem Gedanken an ausländische Verbindungen, die zu einem Umsturz in Deutschland führen könnten. Daß sich der Staat das nicht bieten läßt, müßten sich solche Agitatoren selbst sagen.

## Erfolgreiche Krisenpolitik in USA

### 30-Stundenwoche und Erhöhung des Schulalters

Washington. Der Arbeits-Ausschuß des Parlaments nahm Mittwoch einen Gesetzentwurf an, durch welchen die 30stündige Arbeitswoche eingeführt und ein Beschäftigungsverbot für Kinder unter 16 Jahren in allen Industriezweigen auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten ausgesprochen wird.

## „Sabotage ausgeschlossen“

Linz. Der Präsident der Sicherheitsdirektion meldet amtlich: Im Zusammenhang mit dem Aufbruch des Bundeslanglers wird als Ergebnis der amtlichen Untersuchung des zerrümpelten Wagens Nachfolgendes verlautbart:

Die im Befund angeführten Beschädigungen, Loderungen und Bruchflächen der Teile des Wagens weisen alle jene Merkmale auf, welche auf eine Entzündung unmittelbar durch den Unfall schließen lassen. Es wurden weder Aufstellungen noch Verletzungen gefunden, die durch fremde Hand entstanden sein können. Sabotagehandlungen sind daher als Ursache des Unfalles ausgeschlossen. Materialfehler wurden an den Wagen trotz sorgfältiger Überprüfung nicht gefunden. Kein Teil des Wagnisgestänges weist Merkmale früherer Loderungen auf und auch alle anderen Teile des Wagens lassen keineswegs den Schluß zu, daß ein technischer Mangel den Unfall herbeigeführt hat.

## Doch Demonstrationen?

Paris. Trotz dem von der Regierung erlassenen Verbot aller Kundgebungen berufen die Staatsangehörigengewerkschaften namentlich der Eisenbahn- und der Postangestellten ihre organisierten Mitglieder für Freitag abends zu einer Manifestation auf dem Opernplatz gegen die Regierungsbefehle auf. Donnerstag abends halten zahlreiche Gewerkschaftsorganisationen Protestversammlungen ab.

Die breiten Schichten der französischen Bevölkerung haben nach einem Situationsbericht des F. B. die Regierungsbefehle ruhig aufgenommen. Die größte Unzufriedenheit zeigt sich insbesondere unter den Staatsangestellten hinter sich haben, und unter den ehemaligen Frontkämpfern, die aber, wie es scheint, schließlich doch den Regierungsbefehlen zustimmen werden.

Die große unabhängige Presse und die konservativen Blätter appellieren an die Staatsorgane der Bevölkerung und verpfehlen sich von den Sparungsdekretten eine Verbindung der französischen Währung und eine Besserung der Lage.

Die Linkspresse ist ganz der gegenteiligen Meinung. Sie fordert gleichzeitig, daß die Regierung ein aktives Wirtschaftsprogramm vorbereite. Die sozialistische Presse ist der Meinung, daß die Deflationsmaßnahmen der Regierung allenfalls die Kaufkraft der Bevölkerung gewahrt haben, und, wie die Erfahrungen aus anderen Staaten lehren, nicht imstande sein werden, eine schließliche Devaluation des Franken aufzuhalten.

## Gegen den Krieg

Rom. (AB) Bei der Abreise von Soldaten aus Parma kam es zu Antikriegsdemonstrationen. Die Frauen besahen mit ihren Kindern die Schienen. Die Abreise der Soldaten mußte verschoben und konnte erst insgeheim in der Nacht vorgenommen werden. — In einer Kaserne in Turin weigerten sich gleichfalls Soldaten, nach Afrika zu gehen, so daß Karabinier herbeigezogen werden mußten.

### Roman von Emil Vachek

## Die Hühnersteige

Deutsch von Anna Aurednik

Das einundzwanzigste Kapitel ist ein Kapitel der Trauer. Denn es erzählt, wie der tapfere Weinsteller aus den Wolken der Liebe in die Arme der schlamperten Loisits fällt und wie ihn der Minister vergeblich zum Nachhohl erwartet.

Als Weinsteller aus der Elektrischen stieg und überlegte, ob er wohl heute zum Nachhohl einen gutgeschulten Sekt trinken werde, erblickte er die alte Frau Chalupa.

Da schau, meine Schwiegermutter, dachte er. Und weil die Chalupa, die schlecht zu Fuß war, mühselig einen schweren Korb schleppte, eilte Weinsteller ihr entgegen. Der Korb war mit Lebensmittel vollgepackt, oben guckte das rubinrote Halsband an dem langen Hals der frisch geschlachteten Gans heraus. „Ein gutes Omen, Ferd!“, summte er leise. „Die erste Bekannte, der ich begegne, ist mein Schwiegermutter.“ Er hülfte sich und sagte in gewählten Worten: „Guten Tag, der Korb ist zu schwer für Sie, lassen Sie mich ihn tragen!“

„Gern, gern, wenn Sie's freut, Herr Weinsteller. Mein Arm ist ja schon ganz heil.“ Weinsteller wog den Korb und sagte: „Du meine Güte, Sie haben wohl das große Los gezogen? Das sind ja Vorräte wie für ein Banquet.“

„Für morgen, Herr Weinsteller, für morgen.“

„Sie haben ganz recht, warum sollen sich nur die Bürgerlichen die Wagen mästen. Unserer kann sich's auch einmal erlauben.“ Dabei floh ihm

der Schweiß von der Stirn, nicht, weil ihm der Korb zu schwer war, sondern von der furchtbaren Anstrengung, die ihm die gewählte Redeweise verursachte.

„Aber, Herr Weinsteller, Sie reden von dem morgigen Tag, als sei's ein gewöhnlicher Sonntag und als wären Sie gerade vom Mond heruntergefallen. Haben Sie denn vergessen, daß wir morgen ein Fest feiern?“

„Fest? Davon weiß ich wirklich nichts. Ich hatte diese Woche so viel Arbeit, liebe Nachbarin, daß ich mich gar nicht gekümmert habe, was bei uns los ist.“

„Dann sind Sie wohl der einzige Mensch auf der Welt, der nicht weiß, daß meine Tochter heiratet und daß wir, wie man in nördlichen Häusern sagt, morgen Verlobung feiern.“

Weinsteller stellte den Korb hin und rief: „Donnerwetter, noch einmal Fräulein Magda wird also doch heiraten!“

„Aber nein, die Magda noch nicht, das Sophieschen.“

Es folgte eine Pause, denn Weinsteller war keines Wortes mächtig.

„Sie sind ja ganz außer sich“, fuhr die Chalupa fort. „Wenn man Sie anschaut, glaubt man der Loisits, die erzählt, daß Sie die Sophie im Korb haben. Die macht jetzt eine andere Partie. In sechs Wochen heiratet sie einen feinen Arbeiter, der nebenbei Volksdoktor ist. So ein Müd! Ich kann's gar nicht fassen. Sophie — Vraut! Koch dazu früher als Magda. Aber Weinsteller, sind Sie nicht beschrien? Sie sind ja ganz grün im Gesicht. Wenn Ihnen nicht besser wird, gehen Sie zu Herrn Polte — das ist nämlich mein Schwiegerjohn —, der wird Ihnen gewiß helfen.“

Weinsteller blieb allein mit seinem neuen Leben. Dem Brief des Ministers in der Tasche und der gewählten Sprache. Er war verraten worden. Der? Sophie? Die trug keine Schuld,

sie hatte ihm nicht die letzte Hoffnung gemacht. Der Verräter war mächtiger als Sophie. Es war sein Schicksal.

Weinsteller, kreidbleich, stand seinem Schicksal gegenüber. Buerst floß seine gewählte Sprache zum Teufel. „Ja, so schaut er aus, der Schwarze! Ich soll der Gauner bleiben, ein Fingerzeig Gottes!“

Dann kam der Brief des Ministers an die Reihe: „Auch recht, ich werde halt wieder eine Rute der Menschheit und werde sofort meine Handtchen zusammenreißen. Der Minister kann aber nichts dafür, denn kann ich die Schande nicht anstun und mich mit seinem Brief in der Tasche erweisen lassen.“ Er zog den Brief aus der Tasche und rief ihn in kleine Stücken. Der Wind, der erbaumungslos das Haus Nr. 6880 am Hllos umbrauste, erfaßte den Brief und sorgte dafür, daß von ihm ebensovienig übrigblieb, wie von Weinstellers gewählter Sprache.

Jetzt sollte auch Weinstellers neues Leben den Laufpaß bekommen.

„Jetzt will ich von dem neuen Leben Abschied nehmen“, rief er und ging, wenn auch ohne Handtchen, zur Stadt zurück. Er war schon in der Hubenergasse angelangt, wo sich an drei Stationen so gut angeht läßt, und spähte schon wie ein Wolf nach Beute aus, um das alte Leben wieder aufzunehmen. Das Leben, das keine so niederschmetternde Ueberraschung bot, wie er sie soeben erfahren hatte, keine so höllischen Qualen verursachte, die seine gewählte Sprache betrafte. Es war Sonnabend. Überall sah man Gevatter vom Lande, Reisende. Die gedankenlos zu den Bahnhöfen eilten, überall wimmelte es von Frauen, die vom Einkauf heimkehrten. Es war ein ideales Jagdrevier, aber Weinsteller ließ eine Gelegenheit nach der andern vorbeiziehen. Hier stand ein dicker Onkel vom Lande, ein Kaufmann, mit zwei Koffern und einem halben Dutzend Päckchen beladen. Sein Rod war aufgeknöpft, in der Brusttasche wühlte sich die berführteste

Welttaube, die das Schicksal Weinstellers jemals geboten hatte.

Dennoch blieb Weinsteller zwei Schritte weit stehen, als sei er an den Boden gebannt, und der Gevatter vom Lande berschwand mit samt seinen Päckchen im Wagen, der davonjaufte. Schon wälzte sich ein neuer Menschenhaufen heran, der neue Opfer brachte, die danach schrien, abgeräumt zu werden. Weinsteller redte sich in seiner ganzen Kraft und wieder wurden seine Finger fleißig. Er sah einige Augenpaare, die vorwärtswoll auf ihn gerichtet waren. Es waren die Augen des Präsidenten Abeck, des Ministers und der Sophie. . . Weinsteller wußte nun, daß ihn der Fluch dieser Augen so lange verfolgen würde, bis es ihm gelang, sich ihrem Vann zu entziehen.

„Ich bin nicht mehr der alte Ferd!“, schluchzte er, am ganzen Körper zitternd. „Du würdest lachen, Glaschel, wenn du mich sehen könntest. Ich hab die Herren gründlich verdrorben — ich bin gar nichts mehr wert. Ich hab ja nicht einmal mehr ins Gefängnis. Mein ganzes Leben ist verpfuscht.“

Er überlegte, was er tun sollte. Trinken? Vielleicht mußte er sich betrinken, um diesen Fluch zu bannen. Und er eilte, obwohl es noch nicht Essenszeit war, zur „Alten Hundehütte“. Dort trank er, trank wie ein Schwamm, und wartete, bis er genügend Begeisterung in sich verpumpt, um den Fluch und das Pech zu überwinden.

Der Augenblick der Erlösung kam aber nicht, obwohl er die unglaubliche Menge Alkohol hinuntergoß. Es dämmerte schon, die Dunkelheit brach an und die täglichen Stammgäste kamen und hießen Ferd freudig willkommen. Auch der Fischer Gusti Raichoba war schon da und dichtete neue Verse zu seinem Epos „Die Goldentaten Ferdinands“. Der Augenblick der Erlösung kam aber nicht.

(Fortsetzung folgt)

# Sudetendeutscher Zeitspiegel

## Henleins Volksordnung und die Arbeitslosen

### Arbeitsvermittlung gegen Taschengeld

Die Henleinpartei will die Zusammenfassung aller Volksträfte sein. Bei der Wahl haben auch Wähler mit den verschiedensten Interessen diese Partei gewählt, unter ihnen auch viele Arbeitslose. Wir halten eine solche Partei für ein Un Ding, denn man kann nicht gleichzeitig zwei Herzen dienen. Das zeigt sich schon heute. Ein Beispiel dafür ist der freiwillige Arbeitsdienst, die Arbeitsvermittlung von Arbeitslosen auf das Land gegen ein Taschengeld von 10 Kronen wöchentlich.

Wir geben nachstehend den genauen Wortlaut eines Fragebogens der Kreisstelle Tepitz-Schönau der Henleinpartei wieder.

Sudetendeutsche Partei Wahlkreis VI — Laun  
Kreisstelle Tepitz-Schönau,  
Frauengasse 5/L, Fernruf 130

Bezirk: .....

Betrifft: F. A. D. „Freiwilliger Arbeitsdienst“

#### Landdienst.

Ginlauf Nr.: .....

#### Landhelfer-Meldung Verpflichtung.

Ich Entschuldigter erkläre mich bereit auf die Dauer ungefähr ... Wochen als Landhelfer bei Bauern im Sinne des F. A. D. freiwilligen Arbeitsdienstes „Landdienst“ gegen freie Kost, freie Wohnung und ein wöchentliches Taschengeld von 10.— Kč zu arbeiten.

Ich unterordne mich freiwillig den herausgehenden Weisungen und sehe meine Arbeit als freiwillige Hilfe im Rahmen der Volksgemeinschaft an. Ich werde mit allem meinem Tun und in meiner Arbeit als deutscher Volksgenosse handeln.

Dies bestätige ich mit meiner eigenhändigen Unterschrift:

(Unterschrift)

Vor- und Zuname: ..... Beruf: .....  
Alter: ..... Ichig oder verheiratet? ..... Ist Besitzer der Gehöfte? .....  
Wer in der Landwirtschaft tätig? .....  
Mitgliedsnummer: ..... Beschäftigung der Ortsgruppe (Stempel): .....  
Gingeteilt bei dem Bauer: .....  
in ..... Straße, Hausnummer .....

Freiwilligen Arbeitsdienst für die Volksgemeinschaft nennt man das. Eine Woche Feldarbeit gegen Kost, Unterkunft und 10 Kč Taschengeld!

Wovon sollen die Familienangehörigen leben, wenn der Arbeitslose verheiratet ist? Und wie wirkt sich dieser freiwillige Arbeitsdienst der Henleinpartei auf unsere Landarbeiter aus?

Die existieren wohl für Henlein nicht? Glaubt man denn auf diese Weise den Arbeitslosen helfen zu können und etwa die Wirtschaftskrise eingudämmen?

Die Sudetendeutsche Partei ist behaftet mit dem Widerspruch der in ihr vereinigten verschiedenen Interessen. Würde diese Partei sich auf die Seite der Arbeitslosen stellen, dann müßte sie andere Arbeitsbedingungen für sie fordern. In diesem Falle würde sie sich aber die Gant der anderen verschmerzen.

Diese Arbeitslosenfürsorge wird nicht unternommen, um den betroffenen Menschen wirkliche Hilfe zu bringen, sondern um sich die Arbeitslosen weiter dienstbar zu erhalten.

Eine Fürsorge mit politischen Hintergedanken ist aber verwerflich, denn sie hat Folgen für den Charakter.

Henleins Großagrarien bekommen billige Arbeitskräfte, ein paar Arbeitslose kommen auf das Land, so daß gleichzeitig zwei „Standesgruppen“ befriedigt werden. Scheinbar, denn eine Volksgemeinschaft, die auf solchen Millionen beruht, hat keine Dauer. Die Realitäten des Lebens sind härter als die Wünsche einiger Phantasten und ihrer wirtschaftlichen Ruchzieher.

an die junge tschechische Generation zwecks „Verständigung“ und Schaffung einer „neuen Ordnung“. Die junge tschechische Generation wird aber kaum jemals etwas für deutsche Antidemokraten und Kapitalistenanwälte übrig haben. Deshalb kann Herr Abg. May samt seinen Nachläufern feinstalt werden, ehe der von ihm gewünschte „Umbruch“ im tschechischen Lager kommt.

Den begierig aufstrebenden Bauern wurde geraten, sich innerhalb der „Volksgemeinschaft“ geistig durchzusetzen. Damit sie eine Macht darstellen und sich genossenschaftlich organisieren. Statt direkter sofortiger Vorteile also neue organisatorische Mühe und Plage! Die Eroberung der bisher von den Landbäuern verwalteten Verbände gehört mit zu den Zielen der SHZ-Bauern. Ob das gelingt, ist allerdings eine andere Frage. Viele Bauern haben zwar für Henlein gestimmt, sind aber seelenruhig Mitglieder des Bundes der Landwirte geblieben und suchen dort weiter Rat und Tat. Da der B. d. L. nun seine Leute „flieht“, ist es sehr leicht möglich, daß so mancher Henleinbauer sich nun wieder für die Landbändler entscheidet.

Auf jeden Fall kommen die geblühten Henlein-Wähler aus den Kreisen der Werkstätten darauf, daß sie sich geistlich — verpfändet haben. Dazu gehören ja auch viele Arbeitslose. Sie glauben wirklich, die Henleins würden ihnen Brot und Arbeit schaffen. Dabei dachten sie, die von der Sozialdemokratie geschaffenen Fürsorgeeinrichtungen als „selbsterständig“ weiter in Anspruch nehmen zu können. Beide Gruppen (Henlein-Wähler und Arbeiter) suchen also auf zwei Weisen und erzielen damit ins Bedrängnis. Die Rechnung, durch Herr an den alten Parteien wirtschaftlich zu profitieren, ist gescheitert. Wird man durch bittere Erfahrung klüger werden?

### Krach in der Ostrauer Henleingruppe

Die Henlein-Ortsgruppe in Mährisch-Osterau ist in bedenkliches Schwanzen gekommen und gegenwärtig in zwei Lager. Die einander wütend bekämpfen. Dieser Tage sollte eine Versammlung der Ortsgruppe sein, die jedoch im letzten Augenblick abgesagt wurde. Die gegenwärtige Führung der Partei hat nämlich mächtige Angst vor der Opposition. In diesem Zusammenhang ist die Ablehnung des früheren Ortsgruppenleiters Hellmann durch die Bezirksführung der Henleinpartei als besonders bemerkenswert anzusehen. Als Grund für die Ablehnung wurden Unbotmäßigkeit und absichtliche Irreführung des Amtes angegeben. Der Unbotmäßige scheint aber über beträchtlichen Anhang zu verfügen.

Es ist aber nicht bekannt, ob die „Unbotmäßigkeit“ mit gewissen finanziellen Unregelmäßigkeiten zusammenhängt, die bei der Verrechnung der Wahlen vorzukommen sein sollen. Man hört, daß bei den Wahlen nicht weniger als 10.000 Kč aus der Ortskasse vermischt worden sind, ein Umstand, der bei Leuten mit so sauberen Händen, wie sie die Henleinanhänger zu haben behaupten, einigermaßen verunwunderlich ist.

Die Amtsenthebung der früheren Ortsgruppenleitung soll auch, wie der „Dach Casu“ meldet, mit einer Revision der Ortsliste zusammenhängen, die von einem Abgeordneten der zentralen Leitung der Henleinpartei durchgeführt wurde.

frühere Leiter Hans Schemm, der diesen seinen Parteiposten aus als bairischer Kulturstiftungsbeibehalter hat. Herr Schemm residiert in Bayern (Oberfranken) und beherbergt ganz sonderbar den Parteigang Bahreits Ostmark, zu den Oberfranken, Teile von Mittelfranken und Niederbayern gehören. In Oberfranken und in Mittelfranken zum großen Teil hat Herr Streicher, der „Krankensführer“, also höchstens als Regierungspräsident bei der Regierung in Ansbach mitzureden. In der Partei hat er nichts zu vermeiden. Unterfranken mit der Hauptstadt Würzburg untersteht wiederum einem beachtlichen früheren Nationalsozialisten Dr. Helmuth als Gauleiter, der zugleich dort auch Regierungspräsident ist. Diese ganze, nicht sehr klare organisatorische Aufstellung des Gebietes, als dessen Herr Herr Streicher so gern bezeichnet, hat seine besonderen Gründe in der Person Streichers und dem Nützlichen, das ihm, abgesehen von Diller selbst, alle Untertanen der NSDAP, vor allem in seiner näheren bairischen Nachbarschaft entgegenbringen. Man sperre ihn auf diese Weise gewissermaßen in seinem Würzburg in die Isolierte ein. Ueber das Reichbild der Stadt hinaus sollte der Saff- und Kraftmensch neben den Entscheidungen bleiben! Man muß wissen, daß gerade für die Machtverhältnisse im Reichreich der Gauleiter als omnipotent gilt, nicht aber irgend eine rhetorische Größe, so populär sie auch sein mag.

Streichers „Stürmer“, an dem er schon vor Jahren nachweislich 80.000 bis 100.000 Mark

**Rheumatische Schmerzen lindert**  
Fransbranntwein  


Es ist bezeichnend, daß die Amtsenthebung Hellmanns trotz der Vorläufigkeit, die ihnen zugrunde liegen sollen, zu einer moralischen und materiellen Stärkung der früheren Ortsgruppenleitung geführt hat, die ständig an Anhang gewinnt und heute schon über die Mehrheit verfügt. Ob das auf einen ausgesprochenen Sinn der Henleinanhänger für Sauberkeit oder auf begründete Bedenken gegen die Revision durch die Zentrale zurückzuführen ist, läßt sich nicht ohne weiteres sagen. Keineswegs erscheint aber eine Beilegung des Kampfes zwischen den beiden Lagern ohne die schwerste Erschütterung der Henleinortsgruppe als möglich. Auch in Mährisch-Osterau kam es bereits, wie in anderen Orten, zu Massenaustritten aus der Sudetendeutschen Partei.

### Henleins Vertraute

Presseberichtigung des Artikels „Henleins Vertraute“, welcher in der Nummer 133 des „Sozialdemokrat“ vom 26. Mai 1935 erschienen ist: Es ist unwahr, daß ich Bevollmächtigter der Vereinigten Bankkontore für die Tschechoslowakei und Österreich bin. Es ist weiters unwahr, daß ich in enger Zusammenarbeit mit dem bekannten Nationalsozialisten Franz Riedel stehe und es ist ferner unwahr, daß ich mit diesem im Oktober 1934 eine ausländische katholische Bewegung in Prag organisierte. Dr. Hans Reuwich.

Die Behauptungen, die Herr Abg. Dr. Reuwich mit Hilfe des für solche Zwecke allzu brauchbaren Presseorgans aus der Welt zu schaffen sucht, wären einem Artikel des Wiener „Neuzeitlich-Weltblattes“ entnommen. Es ist sehr leicht, die Floskel „Es ist unwahr...“ zu gebrauchen, oh damit auch Tatsachen weggewischt werden können, ist eine andere Frage. Wir können uns nicht helfen, der damalige Bericht des genannten Wortes erscheint uns richtiger als die „Berichtigung“ des Herren Dr. Reuwich.

### „Ein trauriger Fall“

Die „Bild und Bild“, das Generalsekretär der tschechischkatholischen Partei, beklagt sich über die Behandlung, die die deutschen Christlichsozialen den in letzter Zeit immer zahlreicher werdenden Emigranten aus reichsdeutschen Zentrenkreisen zuteil werden läßt. Das Blatt schreibt u. a.:

„Seit Wochen kommen in unsere Redaktion katholische Emigranten aus dem Deutschen Reich, denen es gelungen ist, über die Grenze zu kommen, die Mehrheit aus Konzentrationslagern. Sie kommen in das tschechische katholische Exil und wir helfen ihnen aus Lebensbedürfnissen. Sie kommen aber erst in hiesige Zentren durch die Aufnahme, die sie bei unseren deutschen Katholiken gefunden haben, wo nicht immer Verständnis für die Leiden derjenigen vorhanden ist, die durch die Welt irren. Unsere Deutschen, auch die Katholiken, berufen sich oft mit Stolz auf die Bande des Blutes, der Sprache und der Kultur, die sie mit dem deutschen Volk im Nachbarreiche verbinden. Sie versagen aber, wenn es darum geht, die Aufrichtigkeit solcher Worte zugunsten der ärmsten der Stammesbrüder praktisch nachzuweisen. Sie greifen zu Ausflüchten und Ausreden. Das ist nicht das beste Zeugnis und ein trauriger Fall, der aber einmal festgehalten werden muß.“

### Kommt die Ernüchterung?

Nach ihrem großen Wahlsieg suchten die Henleinführer durch Feste und diverse Tagungen ihre Anhänger weiter in Stimmung zu erhalten. Da sie die hochgespannten Erwartungen der Wähler auf rasche Besserung der sozialen und nationalen Verhältnisse nicht erfüllen können, veranlaßt man nach reichsdeutschem Muster — Spiele.

Zu den politischen Spielereien gehören auch die vielen Bezugs- und Kreisversammlungen der Partei und ihrer „Gliederungen“. Viel zu tun gibts mit der Schaffung der einzelnen „Standesgruppen“. Mit der Errichtung der „Standesgliederung der Arbeiter im fünften Wahlkreis soll man angeblich bald fertig sein. Mit den Henlein-Bauern wird ebenfalls fleißig — beraten. So fand am letzten Sonntag in Tepitz ein „Kreisbauernstag“ statt, dessen Zweck jedoch viel zu wünschen übrig ließ. Was die sich jedoch viel zu wünschen übrig ließ. Was die sich jedoch viel zu wünschen übrig ließ. Was die sich jedoch viel zu wünschen übrig ließ.

„Wenn es besser werden soll, muß der Umbruch auch im tschechischen Volkselement

men, es muß eine Umgestaltung des ganzen öffentlichen Lebens eintreten. Der Friede und die neue Zukunft sind nur zu erringen, wenn Geschicklichkeit allen zuteil wird, die hier zusammenleben und zusammenleben müssen. Die Situation ist nicht hoffnungslos, aber es sind Wege von Misträuen und Unkenntnis zu versehen.“

Aus diesen Worten klingt schon jetzt viel Pessimismus im Gegensatz zu den vor den Wahlen gehörten hohen Tönen. Wie sehr hat man die deutschen Sozialdemokraten als „Volkverräter“ geschmäht, weil sie in richtiger Erkenntnis der Machtverhältnisse auf tschechischer Seite Partner suchten und fanden. Wir wollen nicht hinweisen auf das alberne Gerede von Henleinanhängern, daß nach dem 19. Mai alle Tschechen aus dem deutschen Sprachgebiet verjagt würden, daß alle von ihnen befehlten Posten den Henleins übergeben würden usw. Wenige Wochen nach dem grandiosen Siege muß Abg. May verflucht eingestehen, daß die Henleins aus eigener Kraft gar nichts ändern können und auf den „Umbruch“ im tschechischen Lager warten müssen. Erst dann werde es besser werden!

Aus den Spalten der Henleinschen „Rundschau“ klingt ebenfalls immer wieder der Appell

### Julius Streicher Der Bajazzo des Terrors

Von F. Rath.

Wierdunst und Tobalquain brütel über archaischen, weiß geschauerten Fischen. Das Mederpunkt auf der Bühne ist ein brennender Red; wie ein riesiger roter Akazienpflanz steht es im dunklen Waldhinterland der grünen Kulissen und Suffiten. Die Schritte der Hellnerinnen, vollführt mit geübten männlichen Schritten — solche Schritte gibt's nur im Deutschland der Militärarbeits — knirschen im weichen Sand auf den schmalen Gängen. Die SA-Kapelle schmettert schon zum drittenmal den Badenweilener Marsch dahin — mit entsetzlich dumpfen und arroganten Rhythmen; aber es ist die Liebessymphonie des „Hühners“... Die Bogenschützen tränen fast in dem trübem Proben von Messerlebens, Alkohol, Einheitsmeinung.

Die Bühne wird hell. Gatenkreuzbarische hüllen mit ihren Standarden den Hintergrund. Von ganz hinten eine bölerne Kommandostimme. „Parteienossen! Nationalsozialisten! Daß iches Wohl! In unserer Mitte weilt heute der Krankenführer Parteigenosse Julius Streicher... Ein Taktum des Wohlfalls! Die trockene Stimme ertönt im Gedächtnis; gerade noch hört man: „Ich erteile ihm sofort das Wort!“

Da steht er nun oben, hinter dem roten Rahmen mit dem kreisförmigen schwarzen weißen Winkeln: Julius Streicher, Antimus des „Rüb-

terrs und Reichsanwalt“, Oberregisseur des Nudensbolschis, Herausgeber des schmutzigsten aller Schmutzblätter, Regierungspräsident, Stadtrat, M. d. R. Ein Mann Ende der Vierziger, mit breiten Schultern und stampfig gewölbter Brust, mit fahlem Schlächtergesicht und rabulalem Schädel, über den er gleich nach dem ersten Redebau mit zwei Ringen lächelt, um mit Schöpfung die Tropfen vorn ins Publikum zu schleudern. Aber nicht lange hält's ihn hinter der schwebenden Verikalung. Dröhnend in sich heiserndem, sich schill überfliegendem Redefluß — die Klabe glüht schon wie ein Feuerball — tritt er ganz vor an die Kampe. Die Hundepfäße, er hat sie vom Volk aufgenommen, saust jetzt lastmächtig klatschend die heiß röhrenden Plakaten seiner Reichshofe entlang, die nach rechts und nach links wie zwei große Stacheln des Terrors abstecken. „Wissensruf! „Ihbs den Juden!“ „Man an's Spekt!“ „Nimmer feste Saures den Niden!“ Jetzt ist der Redner da, wo er sein Publikum haben will und das Publikum ihn. So redet er vor ihm, rein direkt und rumort er zwei Stunden lang, vorn auf der Bühne hin- und herfahrend, die Linke in die Hüfte gestemmt, mit der Rechten die Akente gehend, ein Scrupant vor der straf-exerzierenden Kolonne:  
Julius Streicher!

Es ist kein Zweifel: Von allen Nazirednern, Diller mit eingeschlossen, ist dieser frühere Volksschullehrer, wegen schlimmer Geschichten schon sehr frühzeitig aus der Bühne ent-

# Die Karikatur des Tages



Göring

Zu der neuen Terrorwelle in Deutschland

# Tagesneuigkeiten

## Zehntausende ertrunken

Hankau. Nachrichten aus chinesischer Quelle besagen, daß bei den Ueberschwemmungen in der Provinz Hopei 50.000 bis 100.000 Personen ums Leben gekommen sind. Aus Peiping wird gemeldet, daß sich die durch den Gelben Fluß verursachte Ueberschwemmung bis nach Nordkianfu ausdehnt, wo 100.000 Kulis damit beschäftigt sind, die Dämme des Weisung-See zu besetzen.

## Cholera...

Hankau. Ein aus dem Han-Tale kommender Missionar teilte mit, daß sich dort 300.000 Flüchtlinge aus den Ueberschwemmungsgebieten aufhalten und daß unter diesen die Cholera wüte.

## 50 von 100 wollen nicht!

Danzig. Aus Danzig wurden 1400 Arbeitslose nach Deutschland zur Arbeit geschickt. Davon lehnten jedoch 700 Personen ab, nach Deutschland abzureisen.

## Die Serie der Grubentatastrophen

Banlar (Kentucky). In den Kohlenruben von Banlar ereignete sich Mittwoch nachmittags eine Grubengas-Explosion, durch die — wie man begründeterweise annimmt — zehn Leute den Tod gefunden haben.

## Der Kampf gegen den Krebs

Kington (Ontario). Wie Dr. Connel von der Queens Universität mitteilt, ist es ihm gelungen, eine neue Serie biologischer Produkte zu entdecken, von denen eines die Fähigkeit besitzt, ein weiteres Wachstum des Karzinoms zum Stillstand zu bringen und möglicherweise auch eine völlige Heilung herbeizuführen.

pro anno als Herausgeber verdient hat, ist vor längerer Zeit auch in Berlin heimisch geworden. Ueber die Ergebnisse seines Wirkens hat die Tagespresse der ganzen Welt berichtet.

Ammer, selbst als die NSDAP noch in den Säuglingsstärkchen steckte, hat es um den Wahnsinn des Nazieretros Streicher tolle Gerüchte gegeben. Die lastigsten Anekdoten, die neckischen Geschichten, belagert mit Spitzbüchsen und Namensschlappern, gehören nun einmal zum ganzen Komplex. Bei der Nürnberger SA war Julius gerade deshalb wenigstens zeitweise der Mann, für den man durchs Feuer ging. Gerade auch die Frauen von Streichers Parteistimmen sollen sich der strobenden arischen Männlichkeit des Julius nicht haben entziehen können; der SA imponierte, wenn der starke Mann dem oder jenem verhassten Parteibürokraten wieder einmal ein Gewehr aufsezt hatte.

Wie viele innere Parteifahren knüpfen sich an Streichers Namen! Manche davon von einem Ausmaß, daß sie schicksalhaft für die ganze Dittersche Konstruktion hätten werden können! Nach dem ersten Parteitag in Nürnberg, dessen Leiter er war, wurde er öffentlich von Teilnehmern beschuldigt, nicht eifrig abzurechnen zu haben. Die Nazi-Mitglieder, welche diese Abrechnung forderten, flogen dank Hitlers Namens-tabelle zu seinem Julius aus der Partei hinaus; nur die Sahe blieb oberdunkel.

Es kam dann in Papens Kanzlerzeit, zur großen Revolte des SA-Rührers Stegmann in Nürnberg, die sehr schnell den ganzen Süden zu

# Tod zweier Arbeitsloser in einem aufgelassenen Schacht in Görzdorf

Grottau. Gestern früh wurden in dem aufgelassenen Kohlensticht „Barbara“ in Görzdorf die schwarzverfärbten Leiden zweier wahrscheinlich beim WILDHURF durch Kohlenstaub vergifteten Männer aufgefunden. Eine Gendarmeriepatrouille aus Grottau begab sich nach Görzdorf und stellte fest, daß sich das Unglück folgendermaßen abgepielt hat:

Donnerstag am 3 Uhr früh stieg der ehemalige Schloffer Stefan Drachowski in den acht Meter tiefen, von Kohlenstein erfüllten aufgelassenen „Barbara“-Schacht. Er wurde durch die Gase vergiftet und fiel zu Boden. Nach 4 Uhr

früh kam vereinbarungsgemäß Rafael Mädel aus Görzdorf zur Grube. Auch er stieg in die Grube hinab, wahrscheinlich um Drachowski fortzuschaffen. Er blieb gleichfalls im Kohlensticht. Die Leiden der beiden Männer wurden um halb 6 Uhr früh aufgefunden. Sie waren früher in der Fabrik Rosmanos beschäftigt gewesen und schon seit längerer Zeit arbeitslos. Sie waren beide 50 Jahre alt, verheiratet und hatten jeder zwei Kinder.

Bei den Rettungsarbeiten erlitt Aman Eichel eine leichte Vergiftung. Sein Zustand ist jedoch bereits besitzend.

## Ein weiblicher Kapitän für Fernfahrten

Unter den Kapitänen der Sowjetflotte gibt es auch eine Reihe weiblicher Kapitäne für Fernfahrten. Einer der besten weiblichen Kapitäne ist die 27jährige K. Schischetina, die den Dampfer „Tschowitsch“ führt. Sie fährt bereits zehn Jahre zur See und hat im Jahre 1927 das Technikum in Wladivostok absolviert. Später hat sie längere Zeit im Fernen Osten gearbeitet. Bereits dreimal hat sie den Weg von Westeuropa nach Fernen Osten zurückgelegt. Gegenwärtig bereitet sie sich auf eine Fahrt von Odessa nach Kamtschatka vor.

„Heil Hitler“ straffrei? Vor dem Kreisgericht in Leitmeritz hatte sich der zur Zeit arbeitslose Schiffer P. aus Schönprisen zu verantworten, weil er einen Bekannten auf der Straße laut mit „Heil Hitler“ begrüßt hatte. Der Senat sah den inkriminierten Tatbestand als erwiesen an, erklärte jedoch, — ein ausgesprochenes Noxum —, daß der bloße Gebrauch des Grußes noch nicht strafbar sei und sprach P. frei.

Internationale Konferenz für öffentliches Unterrichtswesen. Die P. V. meldet aus Genf: In Genf findet die 4. Internationale Konferenz für öffentliches Unterrichtswesen in Anwesenheit von Vertretern von 40 Staaten statt. Sämtliche drei Staaten der Kleinen Entente sind vertreten. Die Tschechoslowakei vertritt Direktor Repl vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Interessant ist, daß auch Deutschland seinen Vertreter nach Genf entsandt hat. Die Konferenz wurde von dem Schweizer Delegierten, Staatsrat Lachenal, dem Vorsitzenden des Exekutivsausschusses des Internationalen Erziehungs-Instituts in Genf, eröffnet. Die Konferenz wird sich vor allem mit den die Lehrerschaft an Volks- und Mittelschulen betreffenden Fragen befassen. Es wird auch das Problem einer Verbesserung des Unterrichtsplanes diskutiert werden. Es wurden die Berichte der einzelnen Unterrichtsministerien für das Jahr 1934-35 geprüft.

Als Spion verhaftet. Die Gendarmerie in Berekovo verhaftete auf Weisung der Staatsanwaltschaft wegen Verdachts der Spionage in Berehovo den 28jährigen Redakteur Josef Horvath aus Budapest, der sich vorübergehend bei seinem Vater, einem in Berehovo wohnenden pensionierten ungarischen Gerichtsbeamten aufhielt. Es wird daran erinnert, daß der Verhaftete in der Revisionisten-Liga in Ungarn tätig war und dort Kampagnen gegen den tschechoslowakischen Staat veranstaltete.

Die Wörderin der Hausgehilfin verhaftet. Die Wiener Fabrikantensgattin Josefine Luner, die wegen des gewaltsamen Todes ihrer Hausgehilfin Anna Augustin verfolgt wird, ist Mittwoch abends in einem Gasthause in Mauer bei Wien

verhaftet worden. Die Verhaftete liegt jede Schuld an dem Tode ihrer Hausgehilfin.

Selbstmord im Erziehungsheim. Selbstmord durch Erschießen verübte am 17. Juli in der Landeserziehungsanstalt in Spatovice n. L. der Högling Miroslav Kocel aus Troubitz bei Brünn. Als Schlofferlehrling verhaftete er sich einen Patentschlüssel zu dem Dienstraum, in welchem der Revolver des Nachwächters aufbewahrt wird. Die Urkade seines Selbstmordes steht, wie aus einem hinterlassenen Brief hervorgeht, mit dem Institut, in dem er sich befand, in keinem Zusammenhang. — Seit der Errichtung der Landeserziehungsanstalt in Spatowice hatte die Anstaltschronik zwei Selbstmorde von Höglingen zu verzeichnen. Der jetzige Fall ist der dritte.

Ein Verlesung und ein Überzug stießen unweit von Passau bei Washington zusammen. Drei Reisende wurden getötet und sechs verletzt. Zwei Waggons des Verlesungszuges entgleisten und beide Lokomotiven wurden schwer beschädigt. In den Trümmern der Waggons wurd noch eventuell weiteren Opfern gefürcht.

Selbstmord eines Unglücks-Chauffeurs? Seit Ende Mai d. J. wird der 23jährige Chauffeur Stanislaw Koutny aus Chropyn bei Stremier vermisst und es besteht die Befürchtung, daß er aus Furcht vor einer Strafe Selbstmord verübt habe. Koutny fuhr am 26. Mai eine 23gliedrige Exkursion in einem Autobus aus Pohnova zur Talperre der Bisticka, wobei der Autobus in den Seeben fuhr und drei Passagiere infolgedessen schwer und zehn weitere Passagiere leicht verletzt wurden. Der Chauffeur ist nach dem Unfall vermisst und die Gendarmerie hat ihn bisher nicht ausfinden können.

Die Ueberführung der Affurer aus dem Irak. Nach der Entdeckung des Völkermordes wurde eine Sonder-Kommission nach dem Irak und nach Französisch-Syrien entsandt, um an Ort und Stelle die Möglichkeiten der Ansiedlung assyrischer Flüchtlinge aus dem Irak in französischen Kolonien zu prüfen. Die Kommission stellte fest, daß es nötig sein werde, individuell vorzugehen und jeden Affurer zu befragen, ob er den Irak verlassen wolle, um so festzustellen, wieviele von ihnen umgesiedelt werden müssen. Die iranische Regierung gewährt eine finanzielle Beihilfe. Die höchstens zur Durchführung der ganzen Aktion würden 800.000 Pfund Sterling notwendig sein.

Mariklats Gläubiger zahlen schwer drauf. Am Donnerstag fand in Wien eine Versammlung der Gläubiger des ehemaligen Theaterdirektors Hubert Marikl statt, die mit großer Mehrheit den vorgeschlagenen Ausgleich annahm. Um dieses Abkommen zu ermöglichen, mußte aber eine ganze Reihe von Gläubigern von ihren Forderungen Abstand nehmen, was besonders von den Komponisten Lehár und Kalman gilt, während sich die übrigen Gläubiger mit Quoten unter 40 Prozent begnügen und andere wiederum zu geringeren Ratenzahlungen auf lange Frist ihre Einwilligung geben mußten.

erlassen drohte. Sie ging so tief, daß Franken eine ganze Zeitlang so gut wie keine SA, die parteioffiziell war, mehr kannte. Als Hitler an die Macht kam, zählte z. B. die Revolutions-truppe in Ansbach noch ganze sechs Mitglieder. Es handelte sich damals auch um große Unter-schleife, die der Rebell Stegmann gegen den Streicher beweisen konnte. Soweit war es dank des Willens des „Krankenführers“, daß sich die Ferkelung des Terrorinstrumentes über ganz Deutschland unbedingt fortgeplant hätte, wenn nicht Hitler jenes Ripfelchen des großen Bundes seiner Nachbarn hätte schnell packen und so das schon über sein ausschlaggebendes Werkzeug verhängte Schicksal hätte wenden können. Es war Julius Streicher, der um ein Haar der Herostratos seiner Partei geworden wäre!

Standalosa rings um Streicher! Hier gibt es so viele, daß es in Nürnberg bis zum Anbruch des Dritten Reiches einen eigenen, regelmäßig erscheinenden „Antistürmer“ als Wochenblatt gab, der von einem besonders eingeweihten früheren SA-Mann herausgegeben wurde und seine Spalten ausschließlich mit den Streicherischen Realitäten, mit den Eroica und Meptomanica seiner Wäfen füllte. Seine Auflage war schließlich so groß wie die des „Stürmers“ selbst. Aber Herr Julius klagte durchaus nicht, wie ganz Nürnberg von ihm erwartete. Er stellte sich in seinem Blatt ungefähr auf denselben Standpunkt, den Herr Hitler selbst etwa zu den Praeger oder Parifer „Grenz Nachrichten“ recht bequem, aber auch wenig imponierend einnimmt — von „Witran-nigen“ kann man nicht beleidigt werden... Als

aber Dilly und mit ihm Streicher zur Macht kamen, änderte sich freilich dieser berechnete Buchhaltungsstandpunkt dem „Antistürmer“ gegenüber merkwürdigerweise sehr schnell. Der „Witranige“ mußte vor den Verfolgungen der Streicherischen Palastgarde in ein Krankenhaus fliehen. In Nürnberg erzählt man, daß er schon längst vor dem 30. Juni nicht mehr am Leben gewesen sei.

Herr Julius Streicher ist vielleicht einer der beschäftigten Leute des zivilisierten Erd-balles. Er ist nicht nur der in die Geschichte der Pornographie rühmlichst eingegangene Heraus-ggeber des „Stürmer“ mit nicht zu knapper Ver-legerantenne. Er ist nicht nur Regierungsprä-sident in Ansbach. Nicht nur Gauleiter seines engeren Nachbarns. Er hat auch die Polizeidirektion Nürnberg-Nord übernommen und diri-giert das Amt durch Subalterne seiner aller-erhöhten Ansehens rühmlichst persönlich. Der Stadt-errat in Nürnberg, der die Geschicke dieser deut-schen aller Großstädte verantwortl. allein lenkt, ist lediglich noch eine Zusammenstellung unmittelbarer Streicherischer Dienstboten.

Herr Hitler hat den Mann. Der hatte ja insbesondere bei der Affäre Straffer treu zu ihm gestanden. Das vor allem dankt wohl er ihm. Aber Herr Julius Streicher umfaßt ja nun noch eine besondere Sphäre und Schandamosphäre aus den Bezirken arischer Erail, was in dieser Ver-äglichung über sein besonderes Verhältnis zur Parteiführung in Nürnberg ganz allgemein er-zählt wird, entzieht sich einfach der Darstellung.

Einfürzende Wand begräbt Sechzigjährige. In Mefin bei Groß-Mezier entstand am Don-nerstag in der Händelkolonie an der Staats-strasse ein Brand, der in kurzer Zeit auf 1100 b e n G e b ä u d e übergriff. Die Löschar-beiten wurden dadurch erschwert, daß der nahe Leich vor kurzer Zeit abgelassen wurde. Als der Brand bereits gelöscht war, betrat die 60jährige Toh-nalova das ausgebrannte Häuschen ihres So-hnes, um sich von den Schäden zu überzeugen. In diesem Augenblick stürzte eine Wand ein und die Greisin wurde von den Ziegelsteinen auf der Stelle erschlagen. Bei den Löscharbeiten wurde auch ein Feuertochtmann verletzt.

Schrecklicher Tod einer Sechzigjährigen. In Miretich, in der Nähe von Cherdin, kam die sechzigjährige Kosa Duda bei dem Erdbe-rensuchen an einen Steinbruch, dessen Grund mit Wasser gefüllt war. Das Kind glitt aus, stürzte in die Tiefe und ertrank.

Rumanischer Leutnant als ungarischer Spion. Das bulgarische Militärgericht fällt nach 20tägiger Verhandlung das Urteil in dem Spionagepro-zess gegen Leutnant Antonescu und dessen Mitange-klagte. Antonescu, der überführt wurde, mit seinen Mitschuldigen ungarischen Spionagenetzwerke zu haben, wurde zu 20 Jahren Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt. Vier Angeklagte erhielten fünf bis sieben Jahre Zuchthaus, ein Angeklagter wurde in confu-maciam zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Bata-Auslage in Warschau zertrümmert. Im Zentrum der Stadt in der Marschallkoffa-Strasse war in den Morgenstunden des Donnerstags ein Mann, dessen Identität bisher nicht festgestellt werden konnte, mit einem Eisenstabe die großen Aus-lage-scheiben des Verkaufsbauers der Firma Bata einschlugen. Der Wert der vernichteten Auslagen beträgt gegen 12.000 Plon. Durch die Glasplitter wurden die in den Auslagen befindlichen Waren be-schädigt. Der verhaftete Attentäter, allem Anschei-n nach ein Arbeiter, weigerte sich das Motiv seines Bandelns anzugeben. Der Mann wurde in das Gefängnis eingeliefert.

Zur Ubergläubige bringt des Tsch. B. B. folgende Fundtags-Nachricht aus Monte Carlo: „Eine 60jährige Amerikanerin aus Los Angeles, Frau A. M. Sherman, wollte Mittwoch im Spiel-salino von Monte Carlo auf 13 setzen, da der Stel-ner, der sie im „Café de Paris“ bediente, die Num-mer 13 hatte. Als sie dann ins Kasino eilte, glitt sie über eine Bananenschale aus und brach sich das Bein an zwei Stellen.“ — Wen soll man mehr bedauern — die Amerikanerin oder alle, die nicht alle wer-den...?

60 Waggon „Bifner“ täglich. Die großen Öfen der letzten Tage haben einen Rekordkonsum an Bifner Bier mit sich gebracht. Dementspre-chend ist auch der Verbrauch der Bifner Braue-rien ein wesentlich höherer. Das Bürgerliche Bräuhaus verzeichnet — laut „Fr. Fr.“ — einen Ausstoß von 40 Waggons täglich. Die beiden anderen Konzernbrauereien haben einen täglichen Ausstoß von 20 Waggons.

Von der Musikschule Vetschan. (Staatlich ge-nehmigte und subventionierte Lehranstalt.) Die Ein-schreibungen und Aufnahmeprüfungen für Schüler beiderlei Geschlechtes finden am 2. und 3. Septem-ber 1935 statt. Der Besuch der Musikschule und Vätererschule ist gleichzeitig möglich. Gründliche Ausbildung zu richtigen Berufsausfüßern in sämt-lichen Orchesterinstrumenten, Klavier, Orgel, Chor-gefang und allen theoretischen Fächern. Praktische Uebungen im Zusammenspiel: Streichorchester (60 Schüler), Harmoniemusik (60 Schüler), Kammer-musik für Streich- und Blasinstrumente und Kir-chenmusik. Es finden Symphonien, Kammermusi-konzerter, Harmoniemusik-Konzerte, Schülerabende und große Choraufführungen statt. Die Zuführung der Pro-feste erfolgt kostenlos durch die Direktion.

Das Barometer geht zurück. Die vom Westen her fortschreitende Abkühlung ist am Donnerstag bis zu den Grenzen der Republik gelangt. In Sach-sen und Bayern wurden um 13 Uhr meist nur 21 bis 23 Grad verzeichnet, dagegen betragen die Tem-peraturen bei uns durchschnittlich noch 27 bis 28 Grad. In der Südmittelmeerzone traten am Nach-mittag Gewitter auf. In den böhmisches Ländern ist es seit den Morgenstunden meist trocken ge-blieben. Der Barometerstand geht über dem Binnen-land anhaltend zurück. Bei westlichen Winde ist in den nächsten Tagen unbeständiges und kühles Wetter zu erwarten. — Wahr-scheinliches Wetter von heute: Un-beständig, wechselnd bis vorwiegend bewölkt, Regen- und Regenschauern oder Gewittern, von Westen her allmähliche Abkühlung, im Karpatengebiet Schwallen, Wind aus westlichen Richtungen. — Wet-terausichten für Samstag: Unbe-ständig mit Regenschauern.

## Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus dem Programm! Samstag: Prag, Sender 2: 10.05: Deutsche Presse, 12.10: Schallplatten, 18.20: Deutsche Sendung; Cueschnitt aus der Operette: Der arme Iona; Han von Müllers, 19: Deutsche Presse, 21.10: Reportage vom Sommerlager der Jmca, 22.30: Tanzmusik. Sender 5: 7.30: Letzte Russl, 14.10: Deutsche Sendung; Klavierkompositionen, 14.40: Kulturrelief, — Brünn 16.30: Uebertou-ning aus Karlsruhe; Regitationen, 19.30: Ballet-sauber. — Wärsch-Orkan 20.30: Schauspiel aus dem Atelier; Noche freigesprochen. — Preshaw 21.10: Wärscherquartett, 21.50 Unterhaltungsmusi-k.

# Amerikanische Eindrücke

Von Gerhart Seger

### I.

Es ist schon banal, die Worte zu zitieren: „Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“, und dennoch sind sie die kürzeste Formulierung einer immer aufs neue erlebten Erfahrung. Was man sich auch aus der umfangreichen Amerikaliteratur angelesen haben mag — alles verblaßt vor den ersten Eindrücken der Wirklichkeit, wenn das Schiff am Pier in New York anlegt und — man dann New York verläßt. So typisch amerikanisch dem Europäer die riesige Stadt New York mit ihren phantastischen Wolkenkratzern auch erscheinen mag, Amerika beginnt erst hinter New York. Diese Stadt, mit ihrem Gesicht dem Meere und dem alten Erdteil zugewandt, ist mehr ein amerikanischer Vorort von Europa, mit einem durchaus europäisch anmutenden Kulturleben.

Amerika ist nicht ein Land, es ist ein Kontinent. Schon landschaftlich: größere Gegensätze als zwischen dem eisigen Norden und der sonnen-durchglühnten Wüste von Arizona, zwischen dem Osten mit seinem harten Winter und dem ewigen Frühling Kaliforniens sind kaum vorstellbar. Dazu kommt das merkwürdige Gefühl der Weiträumigkeit, das der Europäer empfindet, wenn er den ungeheuren Kontinent in Eisenbahn, Auto und Flugzeug durchquert; der Europäer, gewohnt, alle paar Eisenbahnstunden an eine andere Landesgrenze zu kommen und seinen Paß vorzeigen zu müssen, hat sich zu vergewissern, daß ein einziger der achtundvierzig amerikanischen Bundesstaaten, Texas, größer ist als Deutschland. Wenn auch der in Amerika außerordentlich weit entwickelte Flugverkehr die Entfernungen beständig vermindert — das Gefühl der Unendlichkeit dieses Kontinentes, das so viel zu der Vorstellung von den noch immer unbegrenzten Möglichkeiten beiträgt, bleibt bestehen. Mein Flug von New York nach San Francisco (ein Göttergeschenk von einer wohlbestallten Organisation in New York, die mich durchaus zwei Tage vor meiner ersten kalifornischen Vortragspflichtung haben wollte und den Flug daher ermöglichte) dauerte siebzehn Stunden. Zur gleichen Strecke braucht der schnellste Expresszug noch immer drei Tage und vier Nächte; aber trotz der ungeheuren Fluggeschwindigkeit war der Eindruck von der Weite dieses maßlosen Landes womöglich noch stärker als während tagelanger Eisenbahnfahrt. Der Wechsel vom flachen Osten zum hügeligen mittleren Westen, zu den ansteigenden Rocky Mountains und den weiten Schneeflächen und hohen Steintwisten Nevadas, und schließlich die sanfte Landung unter den Palmen Kaliforniens — dieser Flug vom Ufer des Atlantischen zum Ufer des Pazifischen Ozeans war ein unvergeßliches Erlebnis.

Zum Raumgefühl, das die Weite des Landes und die Vielfalt der Landschaft erzeugt, teilt ein anderes nicht minder ausgesprochenes Empfinden: Amerika ist das Land der Gegensätze. Was im alten Europa jahrhundertlanges enges Zusammenleben, was kulturelle Tradition und soziale Ueberlieferung allmählich abgeschliffen haben, sieht sich in Amerika in unermindelter Einseitigkeit gegenüber. Allerdings mit einer deutlichen Einschränkung nach der sozialen Seite hin: wenn man vom sozial weit zurückgebliebenen Süden absteht, spürt man in Amerika nicht ganz so stark im öffentlichen Leben, d. h. auf der Straße und in den Restaurants, in der Eisenbahn und im Kino, den Hauptzentren des sozialen Lebens, den Gegensatz zwischen Arbeiter und Unternehmer, Angestellter und selbständigem Geschäftsmann wie in den meisten europäischen Ländern. Dessenungeachtet aber bestehen, wirtschaftlich gesehen, die krassen Gegensätze und Unähnlichkeiten; alles in Amerika ist ins Extreme gesteigert, der ungeheure Reichtum so gut wie die niedrige Armut.

Diese Gegensätzlichkeit macht das Leben in Amerika, trotz aller Standardisierung, phantastisch bunt. Während sich das politische Leben — wenigstens bis zur gegenwärtigen Zeit — im wesentlichen auf dem Hintergrund der beiden eingesehnen Parteien abspielt, zeigt zum Beispiel das religiöse Leben eine verwirrende Fülle von Kirchen und Sekten, schiere alle Augenblicke neue Bewegungen hervor und verschwinden ebenso rasch wieder. Dabei wacht auch der Amerikaner eifersüchtig über den verfassungsmäßigen Rechten der ungehinderten Rede, Versammlungs-, Presse- und Organisationsfreiheit. Ein Beispiel für viele: In einer großen Stadt des Westens wurde ich von der Rundfunkstation der größten Zeitung der Stadt, einem ziemlich konservativen Blatte, zu einer Rundfunkrede über Deutschland aufgefordert. Als ich den Leiter des Station fragte, ob er ungefähr den Inhalt meiner Rede wissen oder gar ein Manuskript sehen wolle, fragte er maßlos erstaunt zurück: „Aber warum denn? Sie sind unser Gast und sprechen selbstverständlich, was Sie wollen!“

### II.

Der stärkste Eindruck für jedermann, der mit der Vorstellungswelt europäischer politischer Organisationen, besonders der modernen sozialistischen Arbeiterbewegung, nach Amerika kommt, ist wohl das Erstaunen über die Winzigkeit und Bedeutungslosigkeit der amerikanischen Arbeiterbewegung; um zunächst von der politischen Bewegung zu sprechen. Die Sozialistische Partei gibt ihre Mitgliederzahl — in einem Lande von 125

Millionen Einwohnern, im Lande der höchst entwickelten vertegenständlichen Kapitalmacht! — mit insgesamt 22.000 an! Die amerikanische kommunistische Partei ist ungefähr von derselben „Größe“. Es gibt Ansätze zu einer dritten Partei, neben den Republikanern und Demokraten zu einer Arbeiter- und Bauernpartei, aber das beschränkt sich vorläufig auf vereinzelte Staaten und fällt zahlenmäßig noch nicht ins Gewicht. Neben der freien Vertourzelung der durchschnittlichen amerikanischen Bevölkerung in den beiden überlieferten Parteien, die sich trotz aller Angriffsfächen der amerikanischen Politik beinahe unvernünftigen Einflusses auf die Wähler erfreuen, drängt sich besonders eine psychologische Tatsache auf: es gibt im amerikanischen Englisch ein Substantiv, das die Phantasie und den Glauben der meisten Menschen, unbeschadet selbst der schrecklichen wirtschaftlichen Krise, völlig gefangen nimmt, das ist die „Chance“. Das Wort bedeutet in Amerika viel mehr als in Europa. In Europa bedeutet es eine gute Gelegenheit, in Amerika ist es die unerschütterliche Zuversicht in die jedem einzelnen Menschen irgendwann einmal offenstehende Möglichkeit, sein Glück zu machen. Noch immer herrscht in Amerika ein wenig Goldgräberatmosphäre, wenn auch nicht im Sinne und Grade der berückelnden Pionierzeit und des Juges nach dem vielversprechenden Westen, so doch im Sinne einer den Europäer abenteuerlich anmutenden Hoffnung auf den mehr durch Glück- als durch eigne Leistung und Fähigkeit hervorgerufenen Aufstieg. Der Glaube an die geheimnisvolle im Schöße der Zukunft sich summende Chance verbindet mehr als alles andere die Erkenntnis der gemeinsamen ökonomischen Lage und der daraus folgenden Gemeinsamkeit der Interessen; dieser Glaube erhält den individualistischen Optimismus und schafft eine Lebenseinstellung, auf der natürlich keine Arbeiterbewegung erwachsen kann. Erst wenn der Glaube an die Chance erschüttert ist, wenn die Hoffnung des Einzelnen auf gerade seinen Aufstieg aus der breiten Masse der von ihrer Hände oder ihres Kopfes Arbeit Lebenden erlischt, wird die psychologische Bereitschaft zur Organisation, zu gemeinsamen Kampfe um eine bessere Zukunft erwachsen.

### III.

Die wirtschaftliche Krise, die, wie alles in Amerika, ein gigantisches Ausmaß erreicht hat, beschleunigt freilich die Erkenntnis von der Zusammengehörigkeit der Arbeitenden in einem für die amerikanische Entwicklung der letzten Zeit überraschenden Tempo. Einweilen aber äußert sich die durch die tiefgehende, schon sechs Jahre dauernde ökonomische Krise hervorgerufene Erschütterung des Glaubens an die Chance, äußert sich das wachsende Gefühl der ökonomischen Unsicherheit in dem Zulauf zu den phantastischen Bewegungen. Vier davon, die größten, seien skizziert:

In Kalifornien ist eine riesige Organisation entstanden, die buchstäblich auf ein vergeßenes Buch gegründet ist, auf das utopische Buch Teilamys: „Mittelpunkt aus dem Jahre Zweitausend“. Diese Organisation, die in ihrer Blütezeit im Herbst des vergangenen Jahres allein in Kalifornien 960.000 zahlende Mitglieder umfaßte, hat außerdem in ihrem Programm Elemente der auch in Europa bekannten Gedankengänge der sogenannten Technokratie, sie nennt sich „Utopian Society“, Utopische Gesellschaft. Ihr erstes und wahrscheinlich letztes politisches Auftritten erfolgte im letzten Herbst bei der Gouverneurswahl in Kalifornien, wo die Demokraten dem amtierenden, sehr reaktionären Gouverneur Merriam den linksstehenden, in Europa gut bekannten Schriftsteller Upton Sinclair entgegenstellten. Seine Kandidatur wurde weniger von der demokratischen Partei, als von der Utopian Society und der von ihm geschaffenen Paralleloorganisation „Epic“ (die Anfangsbuchstaben des Schlagwortes

les von Sinclair „End Poverty In California“, die Armut in Kalifornien abzuschaffen) unterstützt. Aber obwohl Upton Sinclair geschlagen wurde, hat die ihn unterstützende utopische Bewegung noch immer einen großen Zulauf. Es sind verschiedene Spaltungen vorgekommen, doch besteht diese seltsame Bewegung noch und beweist durch ihre Existenz die Stärke des noch verflochtenen, seiner selbst nicht bewußten, aber unzweifelhaft antikapitalistischen Gefühls.

Ein anderer Krisenprodukt ist die von einem Arzte namens Dr. Townsend gegründete Bewegung, der allen alten Leuten je 200 Dollar monatliche Altersrente aus öffentlichen Mitteln geben will, mit der Bestimmung, diesen Betrag aber auch bis zum letzten Cent im laufenden Monat auszugeben. Die Folge ist nach Ansicht des Dr. Townsend, daß der gesamte Betrag, der den alten Leuten aus öffentlichen Mitteln gezahlt wird, durch den Ausgabezwang wieder in die Wirtschaft zurückfließt. Daß diese Milchmädchenrechnung ein großes Loch hat, sieht Dr. Townsend nicht ein; wenn, so sagen die verantwortlichen Politiker in Amerika, z. B. für zehn Millionen alte Leute monatlich zwei Millionen Dollar aus öffentlichen Mitteln hergegeben werden, so flöße zwar dieser Betrag infolge des Ausgabezwangs wieder in die Wirtschaft, aber doch nicht aus der Wirtschaft zurück in die Staatskasse; die Summe würde für Miete, Lebensmittel, Kleidung und andere Bedürfnisse ausgegeben, aber davon erhält der Staat doch nur einen sehr geringen Betrag in Form von Steuern zurück, Prosent der großen Summe müßte also im zweiten Monat neu aus der Staatskasse gegeben werden, und so fort das Raube hindurch — eine gigantische Inflation! Trotzdem hat Dr. Townsend viele Hunderttausende von Unterschriften für seinen Plan erhalten, denn auch in Amerika ist die Zahl der Menschen recht groß, die sich von den wirtschaftlichen Gesetzen und der finanziellen Tragweite solcher Dinge keine Vorstellung machen können.

Schließlich müssen in diesem Zusammenhang zwei ausgesprochen reaktionäre Bewegungen erwähnt werden: die „League for social justice“, Liga für soziale Gerechtigkeit, des katholischen Geistlichen Couglin, der Pfarrer einer kleinen Gemeinde des sehr katholischen Detroit, seine Laufbahn als Rundfunkredner begann und in den letzten Monaten sich öffentlich in den größten Versammlungshäusern in Cleveland, Detroit und New York gezeigt hat. Der Inhalt seiner Reden ist ebenso verschwommen wie das Programm seiner Organisation; mal unterstützt er die Bemühungen des Präsidenten Roosevelt, dann wieder greift er ihn aufs heftigste an. Die nach Millionen zählende Anhängerzahl seiner Liga erklärt sich offenbar nur aus dem antikapitalistischen Gefühl der breiten Massen, die dumpf die wachsende Unsicherheit der so lange funktionierenden Wirtschaftsordnung spüren und nach einem Ausweg suchen.

Das gleiche gilt von derjenigen Bewegung, die wegen der Eigenschaften ihres Gründers und Führers am ehesten mit dem hiterdeutschen Faschismus verglichen werden kann, von der „Ebare of wealth“ (Teilt den Reichtum) — Bewegung des Senators von Louisiana, Huey P. Long. Seines Leidens Rechtsanwält, ein guter, aber völlig gewissenloser Redner, ein smarter Beherrscher des amerikanischen politischen Apparates, selbstherrlicher Diktator des Staates Louisiana, hat Huey Long eine Zeitlang unangefochten die öffentliche Meinung beherrscht, soweit sie sich in Rundfunk und Presse widerspiegelt. In der letzten Zeit ist seine Popularität wieder im Abnehmen begriffen, es hat zumindest gegenwärtig nicht den Anschein, als ob seine vertegenen Versprechungen (jedem Amerikaner ein Jahreseinkommen von 5000 Dollar und Unberühmtergerechtigkeit für jedes Kind) neue Anhänger fänden.

Ein gefährlicherer Reaktionsär ist entschieden der amerikanische Zeitungskönig William H. Hearst. Er verfährt genau nach der Methode des früheren deutschnationalen Zeitungsmagnaten Alfred Hugenberg, der mit seiner antikomunistischen und antisozialistischen Heße dem Faschismus den Weg bereitet hat; auch Hearst läßt durch seine Zeitungen ununterbrochen auf die — in

## Erzwungene Pogrom-Pause

Am Dienstag nachmittag verbreitete der Nazirundfunk eine amtliche Erklärung, wonach die „Gliederungen“ der Partei sich sofort der Polizei zur Verfügung gestellt hätten, als „die Empörung über das anmaßende Verhalten der Juden von dunklen Elementen für ihre staatsfeindlichen Ziele ausgenutzt“ worden seien. Zusammen mit der Polizei, so hieß es weiter, haben SA und SS die Ruhe sofort wiederhergestellt; Staat und Partei würden gemeinsam die Ordnung gegen alle Störungsbemühungen sichern. Hier war also dieselbe SA, die auf Juden und dunkelhaarige Ausländer, einen dänischen Pressephotographen und zahlreiche Schaufensterdieben mit durchschlagendem Erfolg eingekerkert hatten, amtlich zur Judenstutruppe erklärt.

Einige Stunden später hörte man aus den Rassistendern einen Befehl der SA-Gruppe (Division) Berlin-Brandenburg. Dadurch wurde den SA-Leuten die Beteiligung an Demonstrationen verboten, es wurde ihnen befohlen, bis auf weiteres nur in Uniform auszugehen und den Sturmführern wurde aufgegeben, sich durch Appelle in den Sturmlokalen von der Befolgung dieses Befehls zu überzeugen. Hierdurch hat die SA-Gruppenleitung vor aller Welt wieder einmal die braune Ehre der SA gerettet indem sie ihre Beteiligung an dem Pogrom amtlich feststellte. Wenn man auch jetzt schon wegen der Anwesenheit der britischen Frontlämpferdelegation die Hunderte zurückweist, so ist damit selbstverständlich das allerprobierte Mittel nicht aufgegeben. Unmut und Empörung über Not und Elend auf die Juden abzuwälzen. Soeben hat der Internationale Gewerkschaftsbund eine Menge Verträge aus allen Teilen Deutschlands und den verschiedensten Industrieerhalten, die über einstimmend von rasch zunehmendem Rohstoffmangel und den Anzeichen einer schweren Wirtschaftskrise Zeugnis ablegen. In vielen Fällen hat die Rohstoffnot bereits zur Wiedereinführung der Kurzarbeit und zur großen Entlassungen geführt. Ohne die freundliche Hilfe gewisser Finanzmächte im Ausland wäre der Zusammenbruch der Naziwirtschaft wohl schon eingetreten. Das wissen die Macher natürlich am besten selbst und darum haben sie zur inneren Entlastung die Judenheße arrangiert, die jetzt nur eine kurze Unterbrechung aus tatsächlichen Gründen erfahren hat.

Amerika wirklich nicht vorhanden! — „rote Gefahr“ himmelst, und er versucht einen künstlichen Nationalismus zu erzeugen, zu dem die amerikanische Bevölkerung ihrer gemäßigten Zusammenfassung „nicht sehr neigt“. Allerdings ist es merkwürdig, daß keine der vielen Kampagnen die Hearst durch seine Presse geführt hat, einen Erfolg hatte; seine Zeitungen werden ihrer besonders sensationellen Aufmachung wegen viel gelesen, aber sein politischer Einfluß entspricht nicht im entferntesten der Rufstimmung seiner — miserablen — Blätter. Diese Verhältnisse können sich aber bei der durch die Krise erzeugten Labilität der politischen Lage rasch ändern, und Hearst ist von allen bekannteren Amerikanern der finstere Reaktionsär.

Neben diesen Bewegungen, die der Krise entsprossen sind oder die Krise für dunkle politische Zwecke ausnützen wollen, zeigt sich nun aber auch eine feinsinnig zunehmende Wandlung in der American Federation of Labor, dem Amerikanischen Gewerkschaftsbund. Während diese auf ganz anderen Organisationsformen beruhende Gewerkschaftsbewegung, als wir es in Europa von Gewerkschaften kennen, der Ueberlieferung von Samuel Gompers folgend sich von eigenen politischen Aktionen immer ferngehalten hat und ihre sozialen Bestrebungen durch wechselnde Zusammenarbeit mit entweder republikanischen oder demokratischen Abgeordneten beider Parlamente verfolgte, wirkt die Krise immer mehr in der Richtung einer Politisierung der amerikanischen Gewerkschaften. Besonders die Verteidigung des National Industrial Recovery Acts, der NIRA, des Rooseveltischen Versuches einer gemäßigten Planwirtschaft mit gesetzlicher Regelung von Löhnen und Preisen, bringt die amerikanischen Gewerkschaften in die Frontlinie des politischen Kampfes. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Unterstützung der NIRA den Gewerkschaften außerordentliche Vorteile gebracht hat; mit der verhältnismäßigen Sicherung von Arbeits- und Lohnbedingungen durch die rund 600 sogenannten codes, d. h. die regelnden Bestimmungen für alle Industrien und Geschäftszweige, haben die Gewerkschaften ihre Mitgliederzahlen steigern und ihre Finanzen durch die Vermeidung von Arbeitskämpfen wesentlich verbessern können. Deshalb sind die Gewerkschaften auch entschlossen, durch Generalstreiks die von dem reichsten kapitalistischen Flügel kommenden Angriffe gegen die NIRA abzuwehren.

Der gewaltige Kontinent Amerika, die Vereinigten Staaten, werden in dem dort wüthenden gigantischen Ausmaß von der Krise heimgesucht, alles ist im Aufbruch, niemand vermag zu sagen, welchen Weg die Entwicklung nehmen wird, ob es Roosevelt, einem Manne von unbändiger Energie, gelingen wird, eine neue Periode wiederkehrender kapitalistischer Prosperität auf der Grundlage einer halb staatlichen, halb privaten



## Abtretung britischer Inseln an Amerika als Kriegsschuldzahlung?

Der demokratische Senator Lewis machte im amerikanischen Senat den Vorschlag, England sollte die Bahama-Inseln, Jamaika und die Bermuda-Inseln als Teilszahlung der Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten abtreten. Nach dem Anerkennen Englands, einen Teil von Britisch-Ceylon an Italien abzugeben, sei eine derartige Schuldentilgungsfrage akut geworden. Unsere Partei sieht die Inseln, die der amerikanische Senator fordert.

# Der Koburger Marsch

oder  
Kriegsromantik andersherum

Der „Koburger Marsch“ ist bekanntlich Gitters Lieblingemarsch, doch davon wollte Franz Schauweder, Autor preussisch ausgerichtetes Kriegsbücher, in seinem gleichnamigen Feuilleton, das er unlängst in der „Berliner Börsen-Zeitung“ veröffentlichte, nichts berichten. Er wollte vielmehr die lebendige, anfruchtende Wirkung preussischer Militärmärsche auf deutsche Soldaten, die sich tobmüde anno 1918 beim Chemin-des-dames mehr rückwärts als vorwärts schleppten, einer darauf gar nicht mehr neugierigen Nachwelt vor Augen führen. Daß er es tut, könnte uns gleichgültig bleiben. Wie er es aber tut, läßt aufhorchen, denn der Leser entnimmt dem Schauwederischen Text ganz ungewohnte, neue Töne, die, wenn sie ein antimilitaristischer, passifistischer Dichter in seinen Büchern verwendete, ihm den Vorwurf des Landesverrats, der Knochenverweidung, der Loslösung des „inneren Schweinehundes“ eingetragen hätte.

Es scheint überhaupt gegenwärtig die Tendenz vorzuherrschen, die Kriegs-Wirklichkeit nach und realistisch zu schildern, nachdem man es nicht mehr als nötig erachtet, die berühmte „Dolchstoß“-Legende zu kultivieren, wie man es aus innerpolitischen Gründen während der Weimarer „Systemzeit“ getan hat. Denn auch die forden bei Junker und Dünnhaupt erschienenen „Geschichte des Ersten Garderegiments zu Fuß“, als deren Herausgeber so erlauchte Namen wie Prinz Eitel Friedrich und Rudolf v. Hauke zeichnen, wird mit der so ganz und gar unheroischen, ja geradezu lapidaren Feststellung beendet: „Der Krieg war nicht mehr zu gewinnen.“

Aber noch die Tatsache, daß „ohne Hoffnung auf Sieg gelämpft werden mußte“, wird von den Herren Eitel, Hauke und Schauweder dazu benutzt, bei einer den Krieg nur vom Hörensagen kennenden Jugend neue Kriegsromantik zu wecken. Wie das geschieht, soll an Hand des Schauwederischen „Koburger Marsches“ aufgezeigt werden.

Schauweder desillusioniert zuerst einmal den Krieg und bemüht sich, ihm die Romantik zu nehmen. Das sieht so aus:

„Der Weltkrieg hat keine funkelnden und bunten Angriffe geschlossener Reihen gekannt; es gab keine fahnenflatternde Sturmlinie voll malerischer Gruppierung vor effektvollen Hintergründen; nirgendwo war Trompetengeschmetter und Trommelwirbel zu hören, nirgendwo waren stolz gebaute Rösser mit paradiesisch sich gebärdenden Reitern zu erblicken, nirgendwo sah man begeisterungsgeschauende Gesichter mit strahlenden Augen — da hätten wir lange suchen können.“

Und jetzt wird Schauweder buchstäblich: „Ganz im Gegenteil, bitte sehr: das vergrub sich in den Ales und Dreck, das wühlte in Kot und Arde mit verkrusteten Händen, das kroch durch Schlamm und Geröll mit Augen, rot entzündet von Gasnebeln, das wand und schlängelte sich zwischen Erdbroden, Granatsturz, Stanz des Straßens, Balkenstütern, Drahtverhaust und Sandsackgesch mit leeren Mägen, verschweißter Wäsche und hunderte Hüden auf der Lippe.“

„Das“ — das waren Menschen, Soldaten! Nachdem er geschildert, um wieviel angeßlich besser die Lebens- und Sterbensbedingungen gewesen, unter denen die feindlichen Franzosen zu kämpfen hatten, fähel er in seiner realistisch-dramatischen, unromantischen und elckhaft buchstäblichen Erzählung fort.

„Und auf der anderen Seite lagen wir, verlaßt, verksümmert, verhungert, halbe Gerippe, mit Sehnen wie Draht, mit Kinnbackenknoden, die löstet durch die Haut quollen, in morschen Uniformen, mit minderwertiger Munition am Schluß — bitte sparen, jeden Schuß genau überlegen, nicht mehr als zwanzig Schuß pro Tag und Geschütz.“

Jegendeine Erhebung gab es für uns nicht. Wo denn? Was denn? Russ? Siegesgewißheit? 1918! Ach Gott, da bezog man alles auf sich selbst allein, da war man völliger Selbstversorger, da hatte man gerade den Grund und Boden fest, auf dem man zufällig stand, herumkroch, marschierte.“

Merkt du, lieber Leser, wie das unromantisch nackte Grauen sachte ins Romantische umgebogen wird? Schauweder steigert die Effekte, er bereitet langsam das große „Wunder“ vor, das ihm „eines wundervollen Nachmittags im Spätsommer 1918“ begegnen sollte. Noch hält er sich bei der Einleitung auf:

„Wir waren die ganze Nacht hindurch marschiert . . . unablässig die ganze Nacht, du meine Güte, mit Beinen schwer wie Sandfäße, und mit dem bezaubernden Bewußtsein, daß da liegt Blumenlept mehr zu gewinnen war, daß man nur durch die Höre gucken konnte, schnurstracks in den Mond rein, die kreisrunde Krone des Vollmonds.“

Also kurz und gut, das Regiment sammelt sich auf dem Marktplatz eines Dorfes, Kompanie auf Kompanie, Bataillon auf Bataillon treten zusammen. Man wartet auf den Marschbefehl . . . dochwärts gegen den Feind. Die Musikkapelle spielt Märsche. Aber noch ländet nicht der Rhythmus des „Hohenfriedbergers“. Schauweder gibt sich vielmehr folgender Meditation hin:

„Wir alle wissen, was da vorne auf uns wartet. Keiner von uns ist weniger als ein Jahr

an der Front. Viele sind zwei- und dreimal verwundet worden. Es ist im Sommer 1918. Das sagt alles. Unsere Aufgabe ist nicht mehr der Sieg. Es gilt, den Sieg von denen da drüben, den ungeheuren Vorkriegs des Gegners, zum Stehen zu bringen. Wer weiß, wie viele von uns zurückkommen werden . . . welche Schicksale auf uns lauern . . . Es gibt da verdammt viele Möglichkeiten, die verberstetsten Kombinationen, zum Beispiel verwundet in Gefangenschaft, nicht wahr? Oder wie wäre es mit einem kleinen Vaudschuß, drei Stunden lang hilflos auf plattier Erde im Trommelfeuer und dann hinterher beim Rücktransport, eine Minute vorm rollenden, bombensicheren Sanitätskeller, ein verierter Zufallsstreffer — ein Schuß von Hunderttausenden — quer durch die Brust, der einzig die letzten Ausflüchten auf Rettung nimmt.“

Schauweder ist nettlich geworden, er berniedlicht das Kriegsgrauen. Denn „dieses Barren ist so blödsinnig langweilig“ auf dem Marktplatz. Was nämlich ein richtiger Soldat ist, der will doch marschieren! Und so geht es nun endlich los. Das „Wunder“ vollzieht sich:

„Mit dem ersten Schritt nach vorn sind wir mit einem Male mitten im Laß des Marsches, werden wir mit einem Rud plötzlich erfährt von der drausenden Gewalt der Russ! und hochgehoben von einer ungeheuer hinstürzenden Woge des Rhythmus.“

Hillers Lieblingsmarsch, der „Koburger“, erklingt. Jwar hatte Schauweder eingangs erklärt, daß nirgendwo Trompetengeschmetter und Trommelwirbel zu hören gewesen war, aber 1918 gibt es glücklicherweise doch die lang entseherte Musikle. „Der Marsch erhebt sich stierend, stampfend und schreitet eben voran.“ Und Wunder über Wunder:

„Da wird die Last von Gewehr, Tornister und Koppel leicht. Die zerklüfteten Füße in ihren Stiefeln wie aus Lehm und Wei gehen leicht . . . wie mit Flügeln.“

Es sind nicht die „Kügel der Rite“, die hier beschwingend wickeln, sondern ein preussischer Militärmarsch, der ihn zu einer „Flamme“ wird.

Wie im „Amen Testament“ dem Zug der Israeliten durch die Wüste der Herr der Herrscharen unsichtbar in einer Wolkensäule vorangeht,

so auch bei dem Schauwederischen Regiment, dem sich das biblische Gleichnis ebenfalls offenbart:

„Ja, da sieht eine Gestalt vor uns auf, die Gestalt eines Gottes in einer Nitrenden Kühlung aus Feuer, der uns vorangeht und führt mit einem unerbittlichen Zwang aus Krieg und Jorn und Entschlossenheit.“

Und nun ein Gloria dem „preussischen“ Marsch neben dem „Armeemarsch Sieben“, dem „Koburger“, in dem — wie war doch Schauweder vorausahnend! — „Druckstand schon beschlossen ist“. Er faßelt von einer „von der Pflicht preussisch gebändigten Begeisterung“, die „trächtig schwer von innen quillt“, er überschlägt sich vor Kampientischlossenheit, denn der „hütterrote Marsch“ der Russ! vermischt sich mit dem „feurigen Todesgedonner“ der Schlacht. „Es geht alles ineinander über . . . Russ!, Russ!, Granaten!“

Wem wird beim Lesen des Schauwederischen Elaborats nicht speißel?!

Die Begeisterung eines Kriegsromantikers findet ihre Ordnung:

„Und so erleben wir noch ein einziges Mal in einem wilden, finsternen, schweblich durchdrungenen Tornado aus Pärm, Klang, Trompeten, Marsch, Geheul, Trommeln den riesenhaften Schwall einer verhaltenen, schmerzlich gereinigten lodesbüchtigen Begeisterung, Schulter an Schulter auf dem Marsch nach vorn, Seele an Seele . . . ja, Seele an Seele.“

Armes deutsches Volk, verführte deutsche Jugend, die ihr mit solcher Kost geistig gefüllt wird, um euch reiß zu machen für die Schlachtbank einer neuen deutschen „Erhebung“! Wann werdet ihr die falschen Propheten des Krieges, die noch das Todesröcheln der Soldaten in einer musikalischen Apotheose verklärt wissen wollen, zu Paaren treiben?

Mit der militärischen Aufrüstung geht die seelische Hand in Hand. Die hillerdeutsche Kriegsromantik geht neue, gesunde und gefährliche Wege, wie man aus dem Schauwederischen Beispiel erseht; wohin sie führen, wissen wir: ins Chaos. Aber am Ende sieht immer noch ein preussischer Militärmarsch mit seinem Sinne herbeist dem Gift: der „Koburger Marsch“.

Gud R. Lippmann.



Kaye Carroll und Gene Raymond in dem amerikanischen Film „Kartuffel auf dem Meer“.

des Festtages um für die edle Sache der Leibesübungen zu werden. Dann wird der Alltag mit seinen Nichtigkeiten so klein und fern. Dann ist man mit ganzer Seele im Banne des feierlichen Ereignisses dabei, sein Bestes zu geben. Und in solchem weisevollen Augenblick feierlicher Mühnung werden fast immer Vorläufe gefühlt von edler Lebensvorsätze, die es wert sind, daß die ausübenden Menschen ihre Aufgabe mit dem Ende des Festalles nicht als erledigen ansehen möchten, sondern nun erst recht beist es, im Nachhinein des Erfolges die reichen Früchte der feierlichen Arbeit zu ernten bereit sein. Das aber geschieht wiederum nicht zuletzt bei der Arbeit auf dem Übungsplatz. Dort etwarier Geselligkeit und neuer Lustrom neue Erlebnisse, feierliches Gelingen und frohes Memento. Darum noch einmal: „Sorgt für beseeelten Turnunterricht!“ Aus „Salus-Sport“.

### Mitteilungen aus dem Publikum

Die „Knegeboren“ füllt man sich noch einer leichten Einreibung mit Aka-Franzbranntwein. Regelmäßige Massagen mit Aka machen den Körper widerstandsfähig, erfrischen bei Ermüdung, reinigen die Hautoberfläche und regen den Blutkreislauf an.

### Verlangt überall Volkszunder

## Kaffteen

mit „Zauberburg“ begossen, werden zauberhaft schön. Senden Sie uns K 5.00 in Briefmarken, wir liefern Ihnen dafür den guten Blumenzunder, den besten Düngung für Ihre Blumen. Sie werden staunen, wie herrlich dann Ihre Blumen gedeihen. Verwaltung „Fruentwelt“, Prag XII., Novova st. 62, und durch alle Kolporteur erhältlich.

### Urania-Kino, Klimentshá 4.

Fernsprecher 6102.

Den ganzen Monat Juli geschlossen.

# Prager Zeitung

**Kofenausstellung in Prag.** In den Ausstellungshallen des Hoftheater-Pavillons auf dem Graben wird heute um 11 Uhr vormittags durch Primator Dr. Waga eine Kofen-Ausstellung eröffnet werden. Es werden 1600 Kofen-Karten in 70.000 Exemplaren, darunter zahlreiche Neuheiten, die mittels Kofenapparats herbeigeführt werden müssen, ausgestellt sein. Die Ausstellung dauert bis 22. Juli.

## Sport-Spiel-Körperpflege

### Sorgt für beseeelten Turnunterricht!

Jeder wird schon beobachtet haben, daß es Vorkurrier und Vorkurrierinnen gibt, die von ihrer Gefolgschaft über alles verehrt und geliebt werden, weil das Turnen unter ihrer Leitung immer zu einem schönen Erlebnis wird. Ein schönes Erlebnis besteht aber nicht allein aus den Übungen, die man beibringen muß, sondern — und das ist wichtig — es besteht auch aus der Darbietungsform, wie es gegeben wird. Wer aber einen beseeelten Unterricht geben will, der darf selber die eigene Seele nicht verbergen, sonst ist er nie imstande, die Seele seines Schülers zu gewinnen und zu formen. Und verzeihen wir nicht, die Masse der Gefolgschaft besteht aus Einzelpersonen: Wir aber können die Seele nicht füllen, wenn es uns nicht gelingt, die Seele zu füllen.“ (Wogad.) Damit ist gesagt, daß Übungsstunden und Beratungen erfolglos sind, wenn die Leiter und Teilnehmer es nicht vermögen, ihre ganze Seele in ihr Unternehmen hineinzulegen. Dazwischen und die Teilnehmer der Übungsstunden und jeder anderen Veranstaltung sind für deren Gestaltung als Erlebnis mit verantwortlich. Denn wie sollen wir „warm“ werden, wenn ihnen die vereinsverbundene Gefolgschaft „die kalte Schulter“ zeigt?

Nun zum eigentlichen Thema: „Wie ist der beseeelte Unterricht?“ Hierzu sei festgesetzt, daß Jorm und Inhalt beim beseeelten Turnunterricht ineinander überfließen. Stoff und Persönlichkeit des Vorkurriers werden eins. Glaube darum niemand, daß es möglich sei, allein mit viel technischem Wissen und Können feierliche Turnstunden, Erlebnisse zu schaffen. Dennoch ist es möglich — auch für den belebtesten Vorkurrier — zu wissen, daß es Übungsgebiete gibt, die von vornherein die ganz Aufmerksamkeit der Gefolgschaft haben und ihre Freude auslösen. Während andere von Anfang an fähler, ja abkehrend aufgenommen werden. So begeret jung und alt freudig immer die Lebensformen. Dagegen verhält sich die Gefolgschaft zurückhaltend gegen die Schulformen der Verbeidung. Lebensformen können als Erlebnis auch von einem weniger guten Vorkurrier nicht ganz verdröhen werden: Schulformen dagegen kann ein „eelenvoller“ Vorkurrier doch noch zu einer lebensvollen Sache gestalten. Deshalb ist es wohl angebracht, weitere Ausführungen zu dieser Frage zu machen.

### Die chinesische Ueberschwemmungs-Katastrophe

(AP) Dammsbrüche in der Hoangho-Ebene haben Hunderttausende obdachlos gemacht. Zehntausende ertrinken lassen und große Flächen in riesige Seen verwandelt. Die reisenden Fluten haben sich einen Weg in die niedriger gelegenen Ebenen von Nord-Honan und Hopei gebahnt und sich verheerend über das mit Dörfern und Kleinfäden übersäte, dicht bevölkerte Gebiet gewälzt. Trotdem überall an der Verhärkung der Deiche fieberhaft gearbeitet wurde, konnten sie nicht standhalten. Und noch besteht die Gefahr weit furchtbarer, neuer Ueberschwemmungen. Den Hoangho nennt man den „Stummer Chinas“, und es geht eine alte Tradition, daß alle 80 Jahre eine riesigen Ueberschwemmung komme, die sogar Millionen von Opfern erfordere. Dennoch verdanken die betroffenen Gebiete den Schlammasse, die die abziehenden Fluten hinterlassen, auch ihre Fruchtbarkeit. Wie der Nil, verbreitet der Hoangho seit Jahrtausenden nicht nur Schrecken und Verwüstung, sondern auch Segen und Fruchtbarkeit. Ungefähr zehnmal in geschichtlicher Zeit hat der Hoangho in großer Stille seinen Lauf gewechselt. Er milderte wechsend rechts und links

von der Halbinsel Schantung, zu Zeiten auch in zwei Armen. Auch in ruhigen Zeiten ist er ein unheimlicher Geselle. Denn wandernde Antilopen und Bäre verursachen fortwährend kleine Laufänderungen, die den kundigen Schiffer oder Bootsführer irreführen und in Gefahr bringen können. Verfümt ein Bootsmann, abends sein Fahrzeug ans Ufer zu ziehen, so kann es morgens spurlos verschwunden sein. Die Angelegenheit hat aber auch eine politische Seite. Die politischen Wirren haben die Ueberwachung und Instandhaltung der Deiche und Dämme stark beeinträchtigt. Gerade in der Hinsicht erwies sich der Krieg der Generale als ein Fluch. Die Militärgouverneure, die oft nicht wußten, ob sie in Jahresfrist noch im gleichen Gebiet ihres Amtes walten würden, verordneten die dafür bestimmten Gelder zu anderen Zwecken, da sie kein Interesse an diesen Schutzmaßnahmen hatten. Die Kanting-Regierung selbst hat ausgegeben, daß die Katastrophen so ungeheure Ausmaße annahmen, weil keine Gelder dafür bereitstanden. Der größte Teil der Staatseinnahmen wurde für militärische Ausgaben verwandt. Die Vernachlässigung dieser Aufgaben hat nicht zum mindesten dazu beigetragen, den Japanern die Ausbreitung ihrer Herrschaft in Nordchina zu erleichtern.

Wesensbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich K 16.—, vierteljährig K 48.—, halbjährig K 96.—, ganzjährig K 192.—. — Interesse werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einkäufen werden Abzählungen mit Erlaß Nr. 13 800/VIII/1930 beim Post — Truderei: „Orka“ 7.—, Verlags- und Reklamabteilung: G. Erco